

VOLKSWACHE

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3.10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 58.

Breslau, Sonnabend, den 10. März 1894.

5. Jahrgang.

Der Socialismus in der Armee.

V. A. Wenn nahezu ein Viertel der Wähler bei den letzten Reichstagswahlen einem Socialdemokraten ihre Stimme gab und damit der vierte Theil der Bevölkerung des deutschen Reiches als von socialdemokratischen Ideen „verseucht“, wie der geschmackvolle Ausdruck der Gegner lautet, erscheinen mußte, dann darf man sich nicht wundern, wenn auch im Heere schon heute eine außerordentlich große Zahl von Socialdemokraten steckt und daß diese Zahl noch alljährlich gewaltig zunimmt.

Zwar ist es eine ganz falsche Meinung, zu glauben, daß auch nur ein irgendwie erheblicher Theil unserer Parteigenossen im Alter von weniger als zwanzig Jahren stehe. Die „grünen Jungen“ des Herrn von Frege haben die 1,786,738 Stimmen nicht auf die Beine gebracht, denn jeder Reichstagswähler muß mindestens 25 Jahre alt sein. Vielmehr dürfen wir überzeugt sein, daß eine gewaltig starke alte Garde noch aus den Zeiten Lassalles in unserer Partei vertreten ist. Und zum Socialismus bekehrt werden die Arbeiter meist erst, nachdem sie sich verheirathet haben, indem die Sorge um die Familie ihnen erst das Interesse für Politik nahe legt.

Aber eine Partei, welche nunmehr schon über 30 Jahre existirt, hat natürlich auch socialdemokratische Familienüberlieferung. Eine gewaltig große Anzahl von Socialdemokraten wird heute schon nicht mehr erst im reiferen Alter „bekehrt“, sondern wächst in die socialistische Weltanschauung ganz von selber durch die Erziehung hinein. Gerade dieser Umstand garantirt uns für die Zukunft noch die gewaltigste Vermehrung und es ist begreiflich, daß die Hüter des Klassenstaates

ein Gruseln überläuft, wenn sie nur an die Unaufhaltsamkeit dieser Entwicklung denken.

So kommen die Socialdemokraten ins Heer. Manche von ihnen sind nach Lust und Befähigung, auch schon vor dem 20. Jahre agitatorisch thätig. Der große Eifer und die lebendige Rührigkeit der Partei trägt zu solch früher Bethätigung der Jugend auch sehr viel bei. Keine Partei verfügt über solche begeisterte jugendliche Anhänger wie die Socialdemokratie. Die Gegner beneiden uns drum.

Gegen das hierdurch bedingte Eindringen der Socialdemokratie in das Heer ist selbst der allmächtige Militarismus absolut ohnmächtig. Wie im Volke, so wird auch im Heere die Socialdemokratie binnen absehbarer Zeit die übergroße Mehrheit gewinnen und damit wird dies wichtigste Organ des Klassenstaates brach gelegt, diese Waffe zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft verfaßt. Denn die formelle Macht thut nichts. Befehle, eventuell selbst auf Vater, Mutter und Brüder zu schießen, kann man nur so lange geben, als die übergroße Mehrheit des Heeres in den Socialdemokraten wirkliche Verbrecher erblickt. Nur wer, nicht bloß äußerlich, sondern auch moralisch noch der wirkliche Führer und Befehlshaber ist, darf, wenn er solche Befehle erläßt, ihre Befolgung erhoffen. Je mehr dagegen die Socialdemokratie das Volk moralisch erobert, um so mehr ist die Anregung von Gedanken über solche Situationen, in welchen Söhne ihre eigenen Eltern erschießen sollen, erst recht geeignet, die Verwahrlosung des Heeres für die gewaltthätige Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft in Frage zu stellen. Ja sogar darf man sagen, der Umstand, daß die Möglichkeit der Situation schon ins Auge gefaßt worden ist, spreche dafür, daß man an den betreffen Stellen schon das deutliche Gefühl hat, wie mit einem durch und durch

„verseuchten“ Heere der Zweck des Heeres ins Wasser fällt. Der Sieg der Socialdemokratie ist das Ende des Militarismus.

Daher denn auch das verzweifelte Bemühen, die Soldaten vor socialdemokratischer Gesinnung zu bewahren. Leider ist nun aber das Denken etwas, in welches ein Gewaltinhaber unmittelbar eingzugreifen verhindert ist, und die lange Zeit vorher vorzubereitenden Grundlagen der Dummheit und Unwissenheit sinken in unserer Zeit des Verkehrs, der Großstädte und der Presse in Trümmer. Solchen gemüthlichen Entwicklungsmächten gegenüber muß es geradezu als im höchsten Grade lächerlich und kleinlich erscheinen, wenn man dem Rade der Zeit dadurch in die Speichen fallen will, daß die socialdemokratischen Führer, Redner, Agitatoren u. mit einem Blauschmuck und die gewöhnlichen irgendwie hervorgetretenen Socialdemokraten durch einen Strich in der Lieblingsfarbe ihrer Partei gekennzeichnet werden. Derartige Mittelchen und die sich daran anknüpfende besondere Behandlungsweise von Socialdemokraten, wenn sie auch dem einzelnen Socialdemokraten mitunter schaden mögen, bringen dagegen der Partei und ihrem Ansehen im ganzen Volke nur Nutzen. Denn der Socialdemokrat selber wird nicht verächtlich von sich denken, wenn er nur das Bewußtsein haben kann, die Militärbehörde halte ihn für so gefährlich, daß sie ihn besonders beobachten zu müssen glaubt, und die nicht socialdemokratischen Kameraden bekommen einen heiligen Respect vor einem Kerl, der es wagt, eine Gesinnung zu hegen, welche die allmächtigen Vorgesetzten bis in den Grund verdammen. Ganz besonders tritt diese Wirkung dann ein, wenn der Socialdemokrat, wie das durchweg die Regel ist, als Soldat sich vor den übrigen auszeichnet. Selbst Offiziere und Unteroffiziere können dann nicht

Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

34) Nachdruck verboten.

Es wäre dies in der That der sicherste Ort für eine verstoßene Zusammenkunft gewesen, wenn sich nicht die Kammer, in der Kruse schlief, in nächster Nähe befunden hätte. Jedes Wort, das nicht im leisesten Flüsteren gesprochen, jedes Geräusch, das durch eine unvorsichtige Bewegung verursacht wurde, konnte nun aber zum Verräther werden, und Gerhard hatte Grund genug zu den bangsten Befürchtungen, als er endlich nach langem Zögern die wenigen Stufen emporstieg, welche zu der bedeutsamen Pforte führten. Er tastete nach dem Schlüsselloch und versuchte mit äußerster Vorsicht das Schloß zu öffnen.

Es gelang ihm, ohne daß das Kreischen des Riegels ein verdächtiges Geräusch abgegeben hätte, und ohne daß das Knarren der Thürangeln vernehmlich gewesen wäre. Er trat ein und zog die Thüre hinter sich zu, ohne sie indessen in's Schloß zu drücken, da er durch die schmale Spalte den Vorraum beobachten wollte, um Lissy's Erscheinen rechtzeitig zu bemerken. Seine Lage war die peinlichste und unbehaglichste von der Welt.

In dem noch finstern Zimmer durfte er keine Bewegung wagen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, irgendwo aufzustehen oder mit einem großen Geräusch einen in der Nähe befindlichen Gegenstand zu Boden zu

werfen. Licht konnte er sich nicht verschaffen, denn es wäre eine Tollheit gewesen, auch nur für einen einzigen Moment ein Streichholz zu entzünden, und so war er zu einer Regungslosigkeit verurtheilt, welche ihm die Minuten zur Ewigkeit werden ließ, und welche ihm bald um so unerträglicher schien, als ihm seine ungewöhnlich leichte Kleidung und sein fieberhafter Zustand die Kälte der regnerischen Nacht zu einer sehr empfindlichen machten.

Er wußte nicht, ob es Furcht, Frost oder Krankheit war, was seine Zähne hörbar auf einander schlagen ließ und ihn in kurzen Zwischenräumen wie mit Menschenhäuten schüttelte. Jedenfalls glaubte er schon mindestens eine Stunde auf seinem trostlosen Posten gestanden zu haben, als ihn der Schlag der nahen Kirchenguhr überzeugte, daß in Wirklichkeit erst eine Viertelstunde seit Mitternacht vergangen war.

Seine Glieder waren fast erstarrt, und er fühlte sich außer Stande, noch länger in dieser Stellung zu verharren. Für einige Minuten wenigstens mußte er sich setzen, wenn er nicht einer Ohnmachtanwandlung erliegen sollte.

So tastete er sich denn mit vorsichtig ausgestreckten Händen etwas weiter in das Zimmer hinein, nach jener Richtung, wo seiner Erinnerung nach ein Stuhl stehen mußte. Aber noch ehe er ihn erreicht, geschah, was er am meisten befürchtet hatte. Er stieß mit dem Fuß an ein kleines eisernes Gefäß, auf dem eine Wasserflasche und eine Porzellanampulle standen, und einer von

diesen zerbrechlichen Gegenständen wurde durch die Erschütterung klirrend zu Boden geschleudert.

Das Geräusch schallte weithin durch die Stille der Nacht, und Gerhard stand wie gelähmt an seinem Plage, während es ihm eiskalt über den ganzen Körper rieselte. Wenn Kruse, dessen Kammer nur durch eine dünne Wand von dem Gemach getrennt war, diesen Lärm vernommen hätte, so war er verloren. Der junge Mann lauschte mit angehaltenem Athem; aber er vernahm nichts weiter, als den Schlag seines eigenen Herzens.

Seit dem Empfang des verhängnißvollen Briefes war ihm die ganze Ungeheuerlichkeit dieses nächtlichen Rendezvous noch nicht mit so erschreckender Klarheit vor die Seele getreten, als in diesem Augenblick, und zugleich stand nun auch der Entschluß in ihm fest, es keineswegs weiter zu treiben, um die Ehre und den guten Namen einer jungen Dame, die er hoch verehrte, nicht der Möglichkeit einer zufälligen Entdeckung preiszugeben.

Stillig, als könnte Lissy schon in der nächsten Sekunde eintreten, wendete er sich zur Thür zurück, stieß dieselbe auf und trat hinaus. Es regnete jetzt ziemlich stark, und eiskalt trafen die Tropfen seinen unbedeckten Kopf. Aber er achtete dessen nicht mehr in dem Eifer, welcher ihn jetzt erfüllte. Er drehte den Schlüssel, der noch im Schloß steckte, wieder um und ging dabei vielleicht sogar etwas weniger vorsichtig zu Werke, als vorher.

Dann blieb er auf den Stufen stehen und überlegte, ob es gerathener sein möchte, hier draußen auf

umhin, einem solchen Manne, der da soviel Geist und Selbstbeherrschung besitzt, um sich sogar in einem seinen Ueberzeugungen widersprechenden System, wenn es sein muß, zu rechtzufinden, Achtung und gar Wohlwollen entgegen zu bringen. Nur unkluge Vorgesetzte und charakterlose Streber glauben verpflichtet zu sein, einem Socialdemokraten wegen seiner Ueberzeugung Steine in den Weg zu legen. Mit diesen aber wird gerade ein Socialdemokrat am ehesten fertig. Ueber kurz oder lang bringt er sie zum Stolpern.

Wenn die Militärbehörden in ihrer Furcht vor der Socialdemokratie endlich so weit gehen, Socialdemokraten wegen ihrer Gesinnung nicht in Führerstellen aufzulegen zu lassen, obwohl sie sich durch ihre sonstigen Eigenschaften wohl dazu eignen würden, so hat selbstverständlich das Heer selber davon den größten Schaden und es muß unbegreiflich erscheinen, wie die Militärbehörden ein solches Thun vor ihrem militärischen Gewissen verantworten können. Es ist ganz erklärlich, daß Leute, welche sich des Vorzugs einer selbstständigen, auf wirtschaftliche, sociale und politische Kenntnisse gegründeten Ueberzeugung erfreuen, einen regeren Geist und größere moralische Selbstständigkeit besitzen als Andere, welche wie das dumme Vieh nur von Augenblicksinteressen leben. Insbesondere muß das dann der Fall sein, wenn es sich um eine solche charaktervolle, mannhafte, freiheitsbewusste Ueberzeugung wie die socialdemokratische handelt. Und gerade solche Leute grundsätzlich nicht befördern, und natürlich dafür unfähigere Leute in verantwortungsvollere Stellen einreihen, das möge vernünftig finden, wer wolle, wir halten es ganz abgesehen davon, daß es ungerecht ist und also erst Haß und Unzufriedenheit säen muß, für eine große Thorheit. Mehr noch als im Frieden würde das sich im Kriege bewahrheiten. Ganz mit Recht wies Babel am letzten Freitag im Reichstag darauf hin, daß da im nächsten Kriege die Officiere von den neuen Gewehren zuerst und sehr schnell werden weggeblasen werden, Unterofficiere sehr bald Compagnien und Büge werden führen müssen. Da wird es denn nicht gleichgültig sein, ob wirklich befähigte Leute Unterofficiere geworden sind.

Wir sind freilich fest überzeugt, daß der nächste Krieg, mag er ausfallen, wie er wolle, dem Militarismus das Todesurtheil schreiben und dem Socialismus zu schnellerem Siege verhelfen wird, weil die furchterlichen Greuel des nächsten Krieges Allen die Augen öffnen werden.

Der Militarismus ist ohnmächtig gegen den Socialismus, so ohnmächtig, wie alle äußere Gewalt gegenüber Ideen, welche von wirtschaftlichen Mächten getragen werden. Der Militarismus muß sogar über zum Siege des Socialismus beitragen. Dadurch, daß er in Folge der ständigen Vermehrung des Heeres und der damit nothwendig verbundenen Verkürzung der Dienstzeit mehr und mehr das ganze Volk umfaßt, nimmt er auch seinen ärgsten Feind, den Socialismus bei sich in immer stärkerem Maße auf, bis schließlich der letztere auch in der Kaserne die Oberhand gewinnt und aus dem heutigen System der Abrihtung zur Massenübung vermahtlich eine große Schule der Gymnastik für das ganze Volk aufbaut.

Daß der Militarismus sich gegen diese Entwicklung der Dinge wehrt, wer will ihm das verargen? Was einmal gelebt hat, das will nicht gern sterben. Aber nützen wird es dem Militarismus doch nichts. Technisch, social und politisch-militärisch gräbt er sein eigen Grab. Der Socialismus aber pflanzt auf dessen Grabe sein Banner der Freiheit auf.

Politische Rundschau. Deutschland.

Das Abgeordnetenhaus steht noch immer beim Cultusetat. Das Kapitel „Bläthler“ wurde gestern ohne erhebliche Debatte angenommen. Ebenso wurde eine Mehrforderung von 21,600 Mark für vier neue Provinzial-Schulräthe bewilligt. Die angeblich schlechte Finanzlage soll eine Vermehrung der Lehrkräfte an den höheren Bürgerschulen und eine Aufbesserung der Schulräthe nicht ermöglichen. Wie lange wird denn aber die schlechte Finanzlage dauern? Cultusminister Woffe meinte, den gehobenen Stadtschulen könne das Recht zur Ertheilung des einjährig-freiwilligen Zeugnisses nicht gewährt werden, so lange sie nicht sechsklassig seien. Abgeordneter Wöttinger bemängelte das Nichtvorhandensein einer Prüfungsordnung für Chemiker und dann kam die Doctorfrage an die Reihe. Ferner beklagte Virchow, daß für die Pöbelle und die medizinischen Institute in Berlin so wenig gethan werde. Geheimrath Althoff versprach Verbesserungen und stellte den Umbau der Charité in Aussicht. Man werde bald Thaten sehen. Heute wird die Berathung über den Cultusetat fortgesetzt.

Die Conservativen unter sich. Die „Conservative Correspondenz“ und das Stöcker'sche „Volk“ tagbalgen sich darüber herum, welches von den beiden Blättern wahrhaft conservativ sei oder nicht. Morgen werden sich die feindlichen Blätter unter der Devise „Einiges Antisemitenthum“ wieder vertragen. Eins paßt so schön zum andern.

Zu conservativen Lager regen sich immer schärfer die Gegensätze. Der Führer der conservativen Fraction, Freiherr von Manteuffel, hat am Freitag im Reichstag erklärt, keiner der conservativen Abgeordneten habe aus Anlaß der Aeußerungen des Monarchen über den Handelsvertrag ein Abschiedsgeuch eingereicht, die betreffende Nachricht sei durchaus unwahr und erfunden, das Stöckerblatt „Volk“ habe mit den Conservativen absolut nichts zu thun, es sei, „soviel er wisse“, ein deutsch-socials Blatt. Diese Erklärung und die bei demselben Gegenstande gemachte Bemerkung des deutsch-conservativen Abgeordneten Grafen Noon (von dem doch wohl anzunehmen, daß er conservative Blätter liebt), daß fünf Sechstel aller Zeitungsmelbungen erlogen seien, haben das „Volk“, das Organ des Herrn Stöcker, der bekanntlich Mitglied derselben conservativen Fraction ist, wie die Herren von Manteuffel und Graf Noon, sehr in Harnisch gebracht. Es veröffentlicht eine scharfe Erklärung. Zunächst hält das „Volk“ seine Nachricht über die militärischen Abschiedsgeuche conservativer Abgeordneten anrecht und erklärt, daß es Namen nennen werde, wenn es gewünscht würde. Weiterhin

protestirt das „Volk“ gegen die Bezeichnung des Freiherrn von Manteuffel, als sei es ein deutsch-socials Blatt. Das „Volk“ sei allerdings nicht Organ des „Fractionconservatismus“; es veretre im Gegensatz zu den Organen der an chronischem Umfall leidenden Conservativen alle streitbaren Kräfte der conservativen Partei des gesaamten Reiches. Außerdem fordert das „Volk“ von Herrn von Manteuffel, daß er die „Disciplin in der eigenen Fraction“ strenge wahre.

Der „Kreuzzeitung“ ist die Erklärung des Grafen Dönhoff-Friedrichstein für den russischen Handelsvertrag sehr unbequem und kurz und bündig spricht das Junerblatt ihrem Fractionsgenossen jede Bedeutung ab. Sie sagt:

„Wenn ein freisinniges Blatt meint, nach dieser Freigebung des Grafen Dönhoff sei die Einigkeit der conservativen Partei nur noch eine Legende, so legt es der Person des Grafen eine Bedeutung bei, die ihm innerhalb der conservativen Partei und von seinen Standesgenossen überhaupt nicht, am allerwenigsten aber nach seinem jüngsten Auftreten zuerkannt wird. Die Abstimmung über den russischen Handelsvertrag wird den Beweis in unzweideutiger Weise erbringen.“

Darin könnte sich die „Kreuzzeitung“ doch vielleicht irren. Aus conservativen Kreisen selbst kommen jetzt Stimmen, die sich entschieden für den russischen Handelsvertrag aussprechen. Der Reichstagsabgeordnete für Gumbinnen-Insterburg, Oberamtmann Meutz, wurde Seitens des Localvorstandes des Bundes der Landwirthe aufgefordert, dem Vertrage ein entschiedenes Nein entgegenzustellen. Daraufhin erfolgt in der „Preuß. Litt. Ztg.“ folgende Kundgebung:

Wir, die wir Herrn Meutz gewählt und für ihn agirt haben, alle ruhig und sachlich erwägenden conservativen Wähler des Wahlkreises Insterburg-Gumbinnen, die weder im Hinblick auf unsere schwer belastete Landwirtschaft, noch auf unsere nationale Production überhaupt in der Fortdauer des jetzigen Zustandes einen Segen erblicken und die entschieden Verwahrung gegen das demokratische, aber nicht mehr conservative Treiben einlegen, wie es z. B. der Führer des Bundes der Landwirthe, Pus, in der Reichstagsitzung vom 27. Februar zum Ausdruck gebracht, indem er sagte: „Wer sich auf die Regierung verläßt, der ist verlassen“, wir bitten unseren verehrten Herrn Abgeordneten, im Gegentheil für den Vertrag zu stimmen.“

Um Herrn Miquels Handelsvertragsrede windet sich ein immer größerer Legendenkranz. Der „Allg. Volkszeitung“ wird dazu aus parlamentarischen Kreisen geschrieben:

„Am Dienstag ließ der Kaiser den preussischen Finanzminister kommen und verlangte als Ausräumung seiner vielbesprochenen Aeußerung — „die Conservativen wären Esel, wenn sie für den russischen Handelsvertrag stimmten“ — daß er für den russischen Handelsvertrag im Reichstag eintrete. An Miquel's Aeußerung — über die „Esel“ — zweifelt nämlich in Berlin Niemand. Ueber die Donnerstagsrede Miquels schüttelt man daher ziemlich allgemein den Kopf. Am meisten Aufsehen erregte das Duell Miquel-Heyden. Nach dem Tone Miquels mußte Jedermann annehmen, daß er Derjenige sei, welcher im Staatsministerium verlangt, daß „die nächsten Jahrzehnte“ der Fürsorge für die

Sipp's Erscheinen zu warten und ihr dann mit zwei Worten zuzuschüttern, daß es unmöglich sei, sich an dem von ihr bezeichneten Orte auszusprechen, oder ob er nicht besser thäte, sogleich auf sein Zimmer zurückzukehren. Sie würde dann auf sein vermeintliches Nichterscheinen zürnen; aber er selbst konnte sich mit der Ueberzeugung trösten, nur in ihrem eigenen Interesse gehandelt und vielleicht ein schweres Mißgeschick von ihrem lieben Haupte abgewendet zu haben.

Die letztere Ermüdung bezieht denn auch wirklich den Sieg, und gerade, als die Kirchthurmwehr halb Eins schlug, wendete er sich wieder dem Ausgang der Hintertreppe zu. Wie ihm ist war er doch gewesen, nicht sogleich zu einem Entschluß zu gelangen, der ihm jetzt als der einzig mögliche erschien, und wie schwere Barmhertigkeit hätte er sich nicht sein Leben lang maßen müssen, wenn eine unüberlegte Willkürigkeit zu Sipp's Schaden ausgefallen wäre!

Wohl war es ihm bei einem flüchtigen Blick, den er in der Hofraum zurückwarf, als habe er an der Hauswand die Bewegung einer männlichen Gestalt, als hätte er durch das gleichmäßige Bläthler des Regens hindurch einen Laut wie höhnisches Lachen. Aber war er nun auch Augen und Gehör anzuregen, er vermochte nichts weiter wahrzunehmen, und in dem Augenblicke, daß ihm seine aufgeregten Nerven einen Eindruck erzeugt hätten, für den in der Wirklichkeit keine greifbare Ursache vorhanden war, kehrte er mit leichtem Herzen, als er so im herabgekommen war, in sein Zimmer zurück.

Wittchenberg wurde, wie sein tiefer Athem wenigstens vermuthen ließ, durch kein Kommen nicht geweckt, und auch Gerhard, der sich kaum Zeit ließ, sich vollständig zu erheben, fand in Folge seiner tiefen körperlichen Erschöpfung diesmal bald einen Schlaf, der sich leichter auf sein schmerzhaftes Gehirn und auf seine brennenden Augen legte.

Ein hartes, noch wiederholtes Klopfen war es, von welchem Gerhard Alms am nächsten Morgen geweckt wurde. Er konnte sich den Ursprung desselben nicht sogleich erklären und schaute verwundert in den Zimmerwinkel. Er war allein in demselben, und der breite Streifen hellen Sonnenlichts auf der gegenüberliegenden Wand zeigte ihm, noch ehe er einen Blick auf seine Uhr geworfen hatte, an, daß es schon spät am Tage sein müßte.

Wie nun es zugegangen, daß er die Zeit verjährliehen hatte, und warum hatte ihn Niemand gerufen? Er griff sich nach der Uhr, die mit schwarzem Schweiß bedeckt war und in der er noch immer einen dumpfen Schmerz verspürte; dann machte er eine gewaltsame Anstrengung, um sich zu erheben. Aber in dem nämlichen Augenblicke erlöste wieder das harte Klopfen, das ihn aufgegracht hatte, und bräuhete gleichsam wurde die Thür vor seinen geschnitten.

Ein großer, hochhaltender Mann trat über die Schwelle, er hatte den Fuß auf dem Kopfe gehalten und sagte den dunklen Sand, den er in der Hand hielt, sehr unruhig auf die Decke. Auch nahm er sich nicht erst die Mühe, die Thür hinter sich vollständig zu

schließen, sondern ging geradewegs auf das Bett zu und warf dabei einen starken, forschenden Blick über das ganze Zimmer.

Am Fußende des Lagers blieb er stehen und fragte kurz und barsch:

„Gerhard Alms?“

Der Gefragte sah ihn mit weit geöffneten, erstaunten Augen an.

„So in mein Name! — Aber wenn ich fragen darf, mein Herr —“

„Das Fragen wird an mir sein, wenn Sie nichts dagegen haben“, unterbrach ihn sehr unhöflich der Andere. „Vor Allem haben Sie wohl die Gefälligkeit, aufzustehen und mit zu folgen!“

„Nicht früher, als bis ich erfahren habe, wer Sie sind, mein Herr, und mit welchem Recht Sie mir solche Befehle ertheilen!“

„Das heißt, Sie verlangen meine Legitimation! — Gut — hier ist sie! — Schwarz, Criminalschutzmann! — Nun aber bitte ich — ohne weitere Umstände!“

Er hatte seinen schwarzen Gehrock aufgeschlepft und auf ein Messingbild gewiesen, das auf seiner Seite befestigt war. Die verwunderte Miene, mit der ihn Gerhard noch immer ansah, machte ihn offenbar verdrießlich.

„Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, mein Herr“, drängte er. „Es sind Leute da, welche sehr dringend wünschen, eine Unterhaltung mit Ihnen zu haben.“

Landwirtschaft gewidmet sein müßten. Da sprang der Landwirtschaftsminister sofort zum Präsidenten und konstatierte dann mit hochrothem Kopf, daß nicht Miquel, sondern Caprivi jenes Verdienst gebühre. Das Ergebnis ist: Herr Miquel ist sehr klug; dies Mal aber war er zu klug. Er fängt an, auf allen Seiten Mißtrauen zu erregen."

Die schlaue Art, wie Herr Miquel "für" den Handelsvertrag gesprochen, hat seine Stellung offenbar nicht gefestigt. Es würde kaum zu verwundern sein, wenn ihn plötzlich ernsthaft die Amtsmüdigkeit befiel. Eine officiöse Austassung der „Berl. Pol. Nachr.“ deutet so etwas an, indem sie schreiben:

„Einige Blätter bezeichnen den Finanzminister Dr. Miquel als über den Gang der Steuerreform im Reiche verstimmt und amtsmüde. Wenn der preussische Finanzminister auch über den Gang der Reichssteuerreform, wie er sich bisher gestaltet hat, wenig erfreut sein mag, so können wir uns doch nicht denken, daß der Finanzminister trotz seines vorgeschrittenen Alters dem zwar schweren aber absolut nothwendigen Werk der Reform der Reichsteuern wie der Beseitigung des preussischen Deficits seine Mitwirkung entziehen werde.“

Es wäre ein harter Schlag für die Junker, wenn statt des ihnen so verhassten Reichskanzlers Caprivi der Liebling der Agrarier, der die preussische Steuerreform so sehr nach dem Geschmack der Junker zu gestalten verstand, wenn Herr Miquel vom politischen Schauplatz verschwände. Andere würden ihm freilich keine Thränen nachweinen, selbst kaum seine ehemaligen nationalliberalen Fraktionscollegen, welche den langersehnten nationalliberalen Minister sofort mit Sach und Pack in's agrarische Lager abschwenken sehen mußten.

Es tracht im Bunde der Landwirthe offenbar ganz bedenklich. Im „Correspondenzblatt“ des Bundes liest man folgendes an die Herren Vertrauensmänner gerichtetes Avis:

„Aus verschiedenen Provinzen gehen uns noch jezt vereinzelte Abmeldungen von Mitgliedern zu, ohne daß gleichzeitig der Beitrag für das laufende Kalenderjahr von denselben berichtigt wird. Da diesen Herren in der bereits abgelaufenen Zeit des Jahres unsere Zeitung gleich allen anderen Mitgliedern geliefert worden ist, so erlauben wir uns, die Herren Vertrauensmänner auf § 5 unserer Satzungen zu verweisen, nach welchem die auscheidenden Mitglieder verpflichtet sind, den Beitrag für das laufende Kalenderjahr trotz ihres Austrittes noch voll zu bezahlen.“

Wenn die Abmeldungen so „vereinzelte“ wären, würde sich die Leitung des Bundes wohl kaum vor der Öffentlichkeit solche Blöße geben. Aber, was soll werden, wenn die Mitglieder keine Beiträge mehr bezahlen? Wovon sollen die hohen Gehälter des Herrn von Bloch und der übrigen Leiter des Bundes bestritten werden? Daher der Jammer!

Der Kampf der Dunkelmänner gegen die Aufklärung und die freie Wissenschaft hat in der letzten Zeit einen bedrohlichen Umfang angenommen. Im preussischen Abgeordnetenhaus herrschen die protestantischen und ultramontanen Esoterer für Rechtgläubigkeit. Der Ansturm gegen die Volksschule ist vor zwei Jahren glücklich abgeschlagen worden, aber es liegt nicht an

der Mehrheit des Abgeordnetenhauses, heute noch weniger als damals, wenn ein solcher Versuch, die Volksschule der Kirche botmäßig zu machen, nicht mit alljährlichem Gelingen wiederholt wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den Parlamenten der übrigen Einzelstaaten. In Bayern haben die Ultramontanen bereits wichtige Erfolge errungen. Die Ablehnung der Wahl des Professors Langen in die Akademie der Wissenschaften, nicht aus wissenschaftlichen Gründen, sondern weil er Katholik ist, hat nur zu deutlich gezeigt, daß die Freiheit der Wissenschaft in Bayern nur auf dem Papiere steht. Der bayerische Cultusminister hat zwar als seinen Wahlpruch das Wort „nunquam retrorsum“ angegeben, doch kann auf solche theoretische Grundsätze nur geringes Gewicht gelegt werden, wenn es in Wirklichkeit rückwärts geht. Ein ähnlichen Ansturm hat gestern der Reichstags-Abgeordnete Winterer im Landesausschuß von Elsaß-Lothringen versucht. Er richtete seine Angriffe gegen die Straßburger Universität und besonders gegen die Lehrer der Philosophie, deren Vorlesungen auf religionsloser Grundlage beruhten. Herr Winterer scheint danach die Philosophie nur gelten zu lassen, so weit sie die Magd der Kirche ist. Der Staatssecretär von Puttkamer wies diese Vorwürfe zwar zurück; „Nichtkatholisch“ sei noch nicht gleichbedeutend mit „religionslos“. Aber deshalb bleibt es nicht weniger betrübend, daß am Ende des neunzehnten Jahrhunderts solche Angriffe gegen die Wissenschaft überhaupt noch erhoben werden können.

Nicht bloß seine Arbeitskraft, sondern auch seine politische Gesinnung und die freie Wahl seiner geselligen Bedürfnisse soll der Arbeiter gegen einen Hungerlohn verkaufen, so will es König Stumm und die, die ihm nachsehen. Das Neueste in dieser Richtung ist die Meldung der „Saar-Zeitung“, wonach die Aufhebung sämtlicher sogenannten Bergmanns Casinos beschlossen worden ist. Die nicht austretenden Bergleute werden aus dem Grubenbetrieb entlassen.

Das ist die Freiheit des Arbeiters im Deutschen Reiche.

Tiefer hängen! Zu dem nichtswürdigen Subensfireiche, dem Dynamitlegen in Bochum, bemerkt das Organ der Kohlenjunker, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“:

„Heute Abend spricht hier der socialdemokratische Wanderapostel, der frühere Theologe von Wächter aus Stuttgart. Sollte dies mit den Vorkommnissen der letzten Nacht im Zusammenhang stehen?“

Die „Rheinisch-Westfälische Arbeiter-Zeitung“ bemerkt dazu: „Es genügt, diese niederträchtige Gemeinheit hier sitzenzulassen; ein Wort ernster Widerlegung wäre Verschwendung.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Eine große Kundgebung für die kirchenpolitischen Vorlagen der ungarischen Regierung fand in Budapest statt. Auf 70—100,000 wird die Zahl der Anwesenden geschätzt.

Frankreich.

Papst und Czar als Beherrscher der französischen Politik. Aus Paris wird dem „Vorwärts“ unterm 4. März geschrieben: Daß Papst und Czar die Politik Frankreichs beherrschen, wird von Tag zu Tag selbst dem blödesten Auge immer klarer. Für die Socialisten war dies von vornherein kein Geheimniß, wie sie dies oft genug in Blättern, Versammlungen und öffentlichen Körperschaften — wir erinnern nur an den Pariser Gemeinderath — bekundet haben, wo sie all der Hege zum Trotz, in der sie als Antipatrioten, deutsche Soldner, Landesverräther u. während angefallen wurden, nicht nachließen, diese Politik, die ihre Directive von Rom und Petersburg erhält, vor aller Welt bloßzulegen und als die einer Republik unwürdige zu geißeln und zu brandmarken. Doch nur die Einwirkung des Papstes wie des Caren auf die Politik Frankreichs von der Regierung und ihrem Bedientenvolk bisher stets geleugnet. Nach der gestrigen Kammer Sitzung, in welcher der Minister für Cultus und Unterricht, Spuller, von dem „neuen Geist“ sprach, der die Regierung besetzt und die Versöhnung aller Bürger zum Zwecke hat, kann wenigstens nicht mehr der Einfluß des Papstes auf die französische Politik geleugnet werden. Denn nach der Rede Spuller's kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der „neue Geist“ der päpstliche Geist und die „Versöhnung aller Bürger“ eine Versöhnung der Regierung mit den Klerikalen ist. Und wenn der Ministerpräsident seinerseits wieder von der Toleranz als einem erhabenen Programm sprach, das die Aufgabe habe, die „Annäherung aller Bürger und einen vollkommenen Einklang der Geister und Herzen“ herbeizuführen, hatte er eben auch nur die Toleranz gegen die Klerikalen im Auge. Denn wer unter dieser Toleranz und unter der „Versöhnung aller Bürger“ etwas Anderes sieht, der braucht nur zu beachten, wie die Regierung Toleranz und Versöhnung gegenüber den Socialisten übt. Und wie groß der Einfluß des Caren auf die französische Politik ist, das hat der ehemalige Minister des Aeußern, Fourcraux, der so viel von der Indiscrction Anderer zu berichten weiß, dadurch veranlaßt, daß er einem Redacteur des „Figaro“ u. A. mittheilte, daß bei der jüngsten Besetzung des Wiener wie Kopenhagener Gesandtschaftsposten die Namen der hierfür ausersehenen Personen vorerst dem Caren unterbreitet wurden. Herr Develle, der jüngst abgetretene Minister des Aeußern, leugnet dies zwar, aber Fourcraux, der es wissen muß, erklärt im heutigen „Figaro“, daß diese Unterbreitung an den Caren „seit lange Tradition im Ministerium des Aeußern ist“. Dem ist es wohl auch zuzuschreiben, daß Herr Doze, der sich als hiesiger Polizeipräsident in der Verfolgung der russischen Flüchtlinge so eifrig zeigte, als wäre er der Chef der III. russischen Abtheilung gewesen, zum Botschafter am Wiener Hofe ernannt wurde. Welches Wunder darum, wenn der Graf von Paris seine Propaganda macht, braucht doch er keine eigenen Leute hierfür zu besolden. Und das sind die Leiter der Geschichte Frankreichs, das die Eben der großen französischen Revolution.

Der Admiral.

Von Edmond Picard.

Aus dem Französischen von August Heine.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Zu diesen Gärten gehörte auch der Admiral und ich. Der Admiral, welcher anfangs etwas gemessen dort auftrat, thate bald auf und hier war es auch, wo ich seine Lebensgeschichte erfuhr.

„Wie geht es zu, mein Herr“, fragte ihn eines Abends eine Sängerin, eine bekannte Tagesberühmtheit, „Sie sind Advocat und man nennt Sie den Admiral. Was sind Sie denn eigentlich?“

Der frühere Seemann betrachtete die die Fragerin eine Weile nachsinnend, dann antwortete er zögernd: „Ich war Seemann, Madame, es ist schon lange her, und deshalb nennt man mich Admiral, wie man Tom-Däumling im Varietetheater General titulirt.“

„Das ist zur Hälfte wahr“, entgegnete unser Wirth. „Er macht den Bescheidenen. Er hat fünf Jahre alle Meere der Erde befahren. Vasco de Gama in der Afrkanerin und der liegende Holländer*) sind gegen ihn nur Stümper gewesen.“

„Sie ein Seemann — ein richtiger Seemann —“ rief die Sängerin entzückt, „das müssen Sie uns erzählen. — Wie sind Sie das geworden? War Ihr

Vater wohl Seemann?“ „Nein, im Gegentheil — mein Vater war Steuereinnahmer.“

„Steuereinnahmer und Sie wurden Seemann, das ist aber komisch — aber das ganze ist Fopperei.“ Der Admiral blickte sehr ernsthaft fast traurig drein.

„Sehen Sie mein Freund“, so geht's — lachte unser Wirth — „nun sehen Sie zu, wie Sie sich aus der Affaire ziehen. Aber immerhin noch besser vor diesen hübschen jungen Damen hier eine Verteidigungsrede zu halten, als vor fünf alten Richtern in schwarzen Talaren.“

Sagen Sie mal — haben Sie denn auf Ihren Seereisen keine Sirenen*) kennen gelernt.

Hier sind Sie von solchen umringt. Glücklicherweise enden ihre Leiter nicht in Fischschwänzen.“

Mag es sein, daß der Admiral durch die entzückende Damengesellschaft veranlaßt wurde, oder war es das genossene köstliche Mahl — genau, er trat aus seiner Reserve heraus und zum ersten Male vernahm ich seine Geschichte.

„Warum ich Seemann geworden?“ begann er langsam, traurig und anfänglich halb laut murmelnd, — „warum ich eines Tages den Meinen entflohen bin, das wollen Sie wissen? Nun, es sei — so hören Sie!“

Das Hauswesen meines Vaters, des Steuereinnahmers war das Spiegelbild einer vollständigen Musterordnung. Alles war geregelt nach bestimmten Vorschriften. Mein Vater war ein Bureaufkrat*) mit jeder Faser seines Herzens.

Respect und Unterwerfung gegenüber jedem Vorgesetzten, Schrockheit gegen jeden Untergebenen, Zugewandtheit gegen das gewöhnliche Volk, ungewöhnliche Höflichkeit gegen jeden, welcher durch Rang oder Reichtum über die Menge hervorragte — war mein Vater einer von den Leuten, welche meist unsern unteren Beamtenstand bilden.

Er vermied ängstlich alles, was ihn in seinem Fortkommen schädigen konnte.

Die Luft in unserem Hauswesen schien förmlich erfüllt zu sein von unterthänigster Eiferbung vor der Regierung.

Solche Slavengesinnung ist bei uns nothwendig für jeden Unterbeamten, welcher seine Existenz fristen will. Mein Vater ließ es sich nicht merken, allein man hörte es ihm doch oftmals an, welche Angst ihn besetzte, wenn er erfuhr, daß ein College von ihm wegen dieser oder jener nichtsagenden Kleinigkeit, durch welche eine selbständige Gesinnung verrathen worden war — durch Strafverurteilung oder Zurücksetzung im Avancement bestraft und gedemüthigt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Afrkanerin und der liegende Holländer sind bekannte Opern.

*) Sirenen waren nach der Götterlehre der alten Griechen Meerweiber mit Fischschwänzen, welche die Schiffer durch Gesang anlockten und sie zerrissen.

*) Unter Bureaufkrat versteht man einen Beamten, welcher ohne selbständigen Willen nur das Ihn und Denkt, was von oben befohlen ist.

Schweden.

Die jüngste Verfassungsänderung in Schweden, nach welcher die Zahl der Reichstagsabgeordneten für die Dauer festgelegt wird, erweist sich als eine reactionäre Maßregel. Bisher stieg die Zahl der Abgeordneten mit der Zunahme der Bevölkerung. In Zukunft soll sie immer die gleiche bleiben. Sinfors zählt die erste Kammer 150 (die gegenwärtige 148), zweite Kammer 280 (augenblicklich durch die vorjährige Wahl 228) Mitglieder. Die erste Kammer hatte diesen selben Gesetzentwurf am 14. v. M. mit 107 gegen 23 Stimmen angenommen. Damit ist in Schweden die wichtigste Frage der gegenwärtigen Reichstagsperiode entschieden worden. Es ist gelungen, den Städten, auf deren Kosten die Neuordnung erfolgt, die „Flügel zu beschneiden“. Daß die Städte durch Beschränkung ihrer Abgeordneten bluten müssen, bereitet im Lager der Reaction um so größere Freude, als das gegenwärtige „neue System“, die Erringung der weit gehenden Schutzölle, in den Reihen der städtischen Abgeordneten keine unveröhnlichen Gegner hat. Die Folge der Festsetzung der ländlichen und städtischen Wahlkreise wird sein, daß die Linke ihre Agitation in verstärktem Maße auf's Land ausdehnen wird, um hier das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. In der zweiten Kammer zählt die alte oppositionelle Landmännerpartei 75, die neue schützölnerische 70, das aus den städtischen Abgeordneten gebildete Centrum 83 Mitglieder, von denen in Zollfragen etwa 10 mit der neuen schützölnerischen Landmännerpartei stimmen. Da der Gesetzentwurf in der zweiten Kammer nur 89 Gegner hatte, war die Unterstützung der alten Landmännerpartei, der Kampfgenossen der radicalen Städter, keine große. Von den Städtern selbst hatte ein Theil aus Furcht, daß schließlich einmal noch ein ungünstiger Gesetzentwurf erscheinen könnte, für das Gesetz gestimmt. Schließlich möge zur Erläuterung erwähnt werden, daß ein Reichstag, dem der Antrag auf eine Verfassungsänderung, wie z. B. diese Festsetzung der Abgeordneten auf eine bestimmte Zahl zugeht, diesen entweder verwerfen oder als „ruhend“ erklären muß. In diesem Falle bleibt der Entwurf bis zum nächsten neugewählten Reichstage liegen, dessen Kammer dann durch Annahme oder Ablehnung über den Entwurf entscheiden. Der jetzt angenommene Gesetzentwurf „ruhte“ seit dem Jahre 1892.

Serbien.

Das serbische Königreich ist jetzt zwölf Jahre alt, fast um einige Jahre jünger als der regierende König. In den zwölf Jahren hat das serbische Volk viel erlebt und erlitten. Es sah die Schuldenlast des Staates wachsen und dessen Würde sinken, in Folge des unwürdigen Gebahrens des Milan. Das Volk hat dadurch, daß Serbien ein Königreich geworden ist, nichts gewonnen; es hat demnach auch keine besondere Ursache, Feste zu feiern. Der Gedenktag ging denn auch im Lande still vorüber. In der Hauptstadt dagegen wurde er mit militärischem Pomp gefeiert als ein Hoffest, das es in der That auch ist.

Amerika.

Warnung für deutsche Landarbeiter. In der „New-Yorker Handelszeitung“ vom 24. Februar finden wir eine Notiz mit der Ueberschrift: „Verlangt 50 000 deutsche Farmarbeiter.“ Die Pflanzer im Mississippi-Thale haben mit den irigellassenen Negern — so heißt es — schlechte Geschäfte gemacht, und seit Jahren haben sie es mit italienischen, schwedischen und norwegischen Arbeitern versucht, aber damit keinen Erfolg gehabt. Die Italiener verzogen sich schnell in die Städte, und den Scandinaviern war das Klima zu heiß. Dagegen haben sich deutsche Landarbeiter sehr gut bewährt, so gut, daß die Illinois Centralbahn, die längs ihrer Linien viele tausend Acres Land besitzt, jetzt 50 000 deutsche und holländische Landarbeiter einzuführen will und zu diesem Zweck „eine Menge Agenten“ nach Deutschland und Holland geschickt hat.

So die Mittheilung der „New-Yorker Handelszeitung“, die ohne Journal gut unterrichtet ist. Die Seelenverkäufererei ist also unter der Hand schon im vollen Gange und die Werber werden alle Klänge der Verlockung spielen lassen.

Wären die deutschen Arbeiter auf der Out sein! Sie sollen Arbeit verrichten, für welche die Neger nach ihrer Freilassung sich nicht hergeben wollten. Sie sollen Arbeit thun, zu der freie Arbeiter bisher nicht zu haben waren. Und aus sehr guten Gründen. Das Mississippithal ist samartig und feuchtheimlich — das gelbe Fieber ist da zu Hause — und der Deutsche kann dort eben so wenig nachkommen wie die Schwarzen und Neger. Selbst die Italiener, denen das Klima, weil sie es so gewohnt sind, weniger schadet, haben es dort nicht aushalten können.

zufügt, haben es zu ungesund gefunden. Da soll denn der Deutsche, als der Allerweltspadesel, an Stelle der ehemaligen Negerclaven treten, und die Arbeiten verrichten, für die sogar die freien Neger sich zu gut hielten. Die Chinesen-Einfuhr ist verboten — und so ist man denn auf deutsche Ruffis verfallen. An goldenen Versprechungen wird es nicht fehlen. Aber im Paradies, das dort blühen soll, herrscht der Tod und die Sklaverei — und aus der Sklaverei giebt es kein Entrinnen, als durch den Tod.

Also seid auf der Out, Ihr deutschen Landarbeiter —

Bellamys Blatt eingegangen. Edward Bellamys Blatt hat sein Erscheinen eingestellt. Bellamy ist durch den literarischen und buchhändlerischen Erfolg seiner Romane „Rückblicke“ u. s. w. zum wohlhabenden Manne geworden, der es sich ebenfalls sollte leisten können, ein kleines Wochenblatt auch ohne zahlenden Ertrag um des Princips willen aufrecht zu erhalten. Aber er ist doch wieder zu rationell gesinnt, um zu seinem bloßen persönlichen Vergnügen in die Luft hinein zu schreiben. Wenige Jahre haben genügt, um die bellamitische Bewegung in sich selbst zerbröckeln zu lassen und das Blatt mußte der Bewegung folgen, die es hatte führen und von der es hatte getragen werden sollen. Bellamy hat noch nie etwas anderes gewollt, als das intelligenter und anständiger Element der capitalistischen Mittelklasse theoretisch zu seinen acutellen staats-socialistischen oder — wie wir Socialdemokraten es meinen, staatscapitalistischen Ideen zu belehren. Jede Annäherung an die proletarische Arbeiterbewegung lehnte er ab. Sie ging ihm, dem ideologischen Weltverbesserer, gegen den Strich. Wir, schreibt die „New-Yorker Volkszeitung“, haben diesen Character Bellamys und seiner Bewegung durchschaut und festgenagt. Wir haben vorhergesagt, daß diese nationalistische „Bewegung“ von Professoren, Studenten, Rabbinern und anderen Kirchengelahrten ein Eintagskind sein würde. Ein flüchtig aufblühendes Strohfeuer, so lange anhaltend, wie eben ein theoretisches Interesse für Dinge, die noch im „Schooße der Zukunft“ liegen, anzuhalten pflegt, bei Reuten deren materiell-s Tagesinteresse in der entgegengesetzten Richtung liegt.

Asien.

Aus Korea meldet der „Dsch. Bl.“ Aufstände wegen Erhöhung der Steuern. In der Provinz Ping-Yang erhob sich die Bevölkerung gegen die Beamten, weil die Steuererhöhung als einfache Erpressung angesehen wurde. Die Anglegenheit wurde schließlich friedlich beigelegt. Weit ernster war ein localer Aufstand in Tong-do. Die Einwohner dieses Platzes hatten dem Präfecten eine Bittschrift unterbreitet, in der sie sich über die hohe Besteuerung klagten, mit dem Ersuchen das Schriftstück dem König vorzulegen. Da sie ausfanden, daß der Gouverneur ihrer Bitte nicht nachgekommen war, eriff ein Haufen am 20. December das Haus des Präfecten an, der aber glücklicherweise verheiratet war; der Vicepräfect, sowie drei Subalternbeamten wurden deshalb ergriffen, ermordet und ihre Leichen durch die Straßen der Stadt geschleift. Am 4. Januar fand ein zweiter Volksaufstand dort statt, und der Haufe hat Vorbereitungen getroffen, seine vermeintlichen Rechte bis aufs äußerste zu erkämpfen.

Sociale Uebersicht.

Ein Scherkeriff in Ebersberg bei der Jänner-Bleich- u. Co. angebrochen: Derbaltige und gegen 40 Arbeiter. Ursache zum Ausschuss gab die ungenügende Lohnzahlung von dem 14. Jänner und folgende Entlohnung der Arbeiter von 18%. Stunden möglich. Der die Gehälter der Arbeiter kennt, und es begreift nicht, daß sie sich gegen jede weitere Schmälerung ihres Lohnes energisch wehren. Die Unternehmer haben das Gebot zu verstehen, der Lohn zu bezahlen. Das ist aber nicht so, sondern ist ein Versuch, den Lohn zu senken. Alle Arbeiter sind zu rufen an.

Die Arbeiter in Ebersberg bei der Jänner-Bleich- u. Co. angebrochen: Derbaltige und gegen 40 Arbeiter.

Die Arbeiter in Ebersberg bei der Jänner-Bleich- u. Co. angebrochen: Derbaltige und gegen 40 Arbeiter. Ursache zum Ausschuss gab die ungenügende Lohnzahlung von dem 14. Jänner und folgende Entlohnung der Arbeiter von 18%. Stunden möglich. Der die Gehälter der Arbeiter kennt, und es begreift nicht, daß sie sich gegen jede weitere Schmälerung ihres Lohnes energisch wehren. Die Unternehmer haben das Gebot zu verstehen, der Lohn zu bezahlen. Das ist aber nicht so, sondern ist ein Versuch, den Lohn zu senken. Alle Arbeiter sind zu rufen an.

Kleine Kundigen.

Ein verheirateter Mann. Der in Ebersberg bei der Jänner-Bleich- u. Co. angebrochen: Derbaltige und gegen 40 Arbeiter. Ursache zum Ausschuss gab die ungenügende Lohnzahlung von dem 14. Jänner und folgende Entlohnung der Arbeiter von 18%. Stunden möglich. Der die Gehälter der Arbeiter kennt, und es begreift nicht, daß sie sich gegen jede weitere Schmälerung ihres Lohnes energisch wehren. Die Unternehmer haben das Gebot zu verstehen, der Lohn zu bezahlen. Das ist aber nicht so, sondern ist ein Versuch, den Lohn zu senken. Alle Arbeiter sind zu rufen an.

Dollars, wohnt in einem „Boarding House“, einem ganz gewöhnlichen Logir- und Kosthause in der Stadt Brooklyn, der Schwesterstadt von New-York, und zwar in der Pierrepont-street 89 und zahlt 7 Dollars wöchentlich für Kost und Wohnung. Sie ist geizig über alle Maßen, und dies ist auch der Grund, warum sie sich von ihrem Gatten trennte, der ein tonangebender Clubmann in New-York ist. Sie kleidet sich derart bescheiden, daß man glaubt, eine ärmliche Frau vor sich zu haben, und da sieht sie so lange an ihren Kleidern herum, als es eben geht, nur um die Anschaffung neuer Toilettegegenstände zu ersparen. Was sie an beweglichem Gut hat, das trägt sie in dem schwarzen Sack herum, der sie nie verläßt. Das ist ein Gebetsbuch, ein Patrifac-tuch und ein Lognon. Sie ist in der Küche und will nur die einfachsten Mahlzeiten. Sie ist überaus fromm und von den hundert Kirchen Brooklins besucht sie jeden Tag eine andere. Sie ist derart mißtrauisch, daß sie mit keinem Menschen verkehrt, denn sie glaubt, alle Leute, die sich ihr nähern, thun dies nur um ihres Geldes willen. Sie hat einen Sohn, der mit der Tochter eines Millionärs verheiratet ist, und ihre Schwiegertochter macht den größten Aufwand, den man sich nur denken kann. „Die Zeiten sind zu hart“, sagt Betty Green, wenn man sie über ihre Lebensweise zur Rede stellt, „und ich muß für meine Verwandten sparen!“ In Brooklyn kennt die Frau mit dem schwarzen Sack jedes Kind; aber kein Mensch hat eine Ahnung, daß die bescheidene Spaziergängerin und Dietherin in einem der einfachsten Boardinghäuser die Besitzerin von 60 000 Dollars ist. Erst die „World“, die bedeutendste Zeitung New-Yorks, enthüllte das Geheimniß, und eines Tages wurde New-York von der Nachricht überrascht, wer eigentlich die schlichte Betty Green aus Brooklyn sei. Frau Green ist gegenwärtig 58 Jahre alt und ihr Vermögen stammt von ihrem Vater Robinson, der sich in Neu-England angeheiratet hat und dessen Ländereien colossalen Werth erhielten. Ihre ganze Verwandtschaft ist so reich und in jeder Familie findet sich ein so geiziges, moroses Subject, wie es Frau Betty Green ist. Auch eine Tochter besitzt die Frau, die von einem einzigen Verwandten 5 Millionen geerbt hat! Nur mit vieler Mühe veranlaßte man das Mädchen, das gleich fromm ist wie die Mutter, in die Gesellschaft zu gehen, doch nur ein einziges Mal erschien sie dafelbst, um sich sofort voll Abscheu von der Frivolität der Großen abzuwenden. Frau Green führt ein Buch, in dem jeder Cent verzeichnet ist, und als sie noch mit ihren Verwandten lebte, verlangte sie, daß jedes einzelne Familienmitglied gleichfalls Buch führen müsse. Als einst das Ausgabenbuch ihres Sohnes um 10 Cents nicht stimmte, drohte sie, ihn zu enterben. In Verwahrung der Bank, in der sich ihr Vermögen befindet, liegt auch der Schmuß Betty Greens, ein nach unzähligen Millionen zu bewertender Schatz — alter Schmuß aller Art, welcher der Frau durch Erbschaft zufließt. Das Zimmer, das sie in dem Boarding House, einem der schmutzigsten der Gegend, bewohnt, ist ein Loch von der Ausdehnung von neun englischen Quadratfuß, so eng, daß sie dort nicht essen kann und in die Küche gehen muß, um ihre Mahlzeit einzunehmen. In der Küche wäscht sie auch ihre Wäsche und hängt sie zum Trocknen über dem Waschtische auf, zu welchem Zwecke sie sich mehrere Stricke darüber anbringen ließ. Der Geiz der Frau greift an Wahnsinn und ist vielleicht Wahnsinn, der sich vererbt zu haben scheint, denn ihre Tochter Sylvia faßelt gleichfalls stets davon, daß sie einst arm in Asyle werde sterben müssen und daher zu größter Sparsamkeit gezwungen sei.

Der liebe Ahlwardt ist am Dienstag Mittag aus Pödensee entlassen worden. Es hatten sich, wie es heißt, des schlechten Wetters wegen, nur etwa sechs Mann in einem in der Nähe der Baillie gelegenen Restaurant eingefunden, alwo dem übrigens gleich einer Rose blühenden Rector aller Deutschen ein Knäuel mit dem Bildniß des ollen ehrlichen Seemann verehrt wurde. Als sich später mehr Gesinnungsgenossen zusammengefunden hatten, marschirte man im Gansemarsch nach den Germania-sälen. Dort wurde der Nachmittag mit dem üblichen antisemitischen Hocuspocus ausgefüllt. Erwähnt zu werden verdient noch, daß aus nicht erachtlichen Gründen vor dem Gefängniß in Pödensee zur Mittagszeit eine Anzahl Gendarmen aufgestellt war. — Im Anschluß an diese Mittheilung sei berichtet, daß der technische Director der Löwischen Gewerfabrik, Oberstleutnant a. D. Karl Kühne, gegen den Ahlwardt hauptsächlich seine Angriffe in den Judenklinten gerichtet hat, am 2. d. M. gestorben ist.

Eine höchst merkwürdige Metamorphose machte, so schreibt man uns aus Würzburg, die etwas exaltirte Tochter des hiesigen Fleischer's durch. Das Mädchen war vor einigen Tagen ihren Eltern durchgebrannt, und zwar hatte sie sich die Haare abgeschnitten und Knabenkleidung angezogen. In Frankfurt a. M. wurde sie von der Polizei festgehalten, und hier wurde constatirt, daß das Mädchen eigentlich ein Junge ist. Man hat es mit einem der physiologisch interessanten Fälle des Hermaphroditismus zu thun. Die charakteristischen Aenderungen sind bereits erfolgt und das zum Jungen verwandelte Mädchen lernt nun die Messerei.

Locales.

Breslau, den 9. März 1894.

Aus dem Stadtparlament.

Eine der wichtigsten Vorlagen, welche in der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung zur Verhandlung kam, betraf die Gewährung von Bergabstufungen an die hiesigen Schmalz-Kaffineure.

Es bekannt, beschäftigte sich die letzte Sitzung mit dem Entwurf des Ausschusses VIII über die Forterhebung der Schlachtsteuer von dem aus dem Anstalten in ursprünglicher Verpackung in Breslau eingehenden Schmalz und beschloß, sich bei dem Besuche des Handels zu betheiligen, wonach die Schlachtsteuer vom 1. Januar d. J. ab wieder erhoben wird. In Verfolg der früheren Anordnung hat die hiesige

Actiengesellschaft „Vereinte Breslauer Oelfabriken“ im Herbst des vergangenen Jahres hierseits eine Schmalzraffinerie in größerem Maßstabe errichtet.

Nachdem der Beschluß vom 13. April v. J., so wie die Actiengesellschaft an den Finanzminister, die Genehmigung Em. Excellenz und des Ministers des Innern laut Schreiben an den Provinzial-Steuer-Director vom 28. December v. J. nicht erhalten hat, müssen wir unseren Betrieb einstellen. Wir gestatten und daher, unser ganz ergebenes Gesuch wie folgt zu normiren:

In Anbetracht dessen, daß der jährliche Schmalz-Consum innerhalb Breslaus allerhöchstens nur 8000 Centner erreicht, daß die Schlachtsteuer dafür der Stadt Breslau nur ungefähr 48 000 Mark erbringt, wofür sie noch an den Fiscus 8 1/2 % mit 4080 Mark an Verwaltungskosten zu zahlen hat, daß ferner erwähnte 48 000 Mark allein der arme Mann zu tragen hat, da Schmalz in besseren Haushaltungen nur wenig benützt wird, bitten wir Euer Excellenz, angesichts des unbedeutenden Steuertrages einem etwaigen Antrage der hiesigen städtischen Behörden,

die Schlachtsteuer für alles hier eingeführte Schmalz, ohne Unterschied der Herkunft, vollständig fallen zu lassen,

geneigt die Genehmigung zu ertheilen. Dadurch würde einerseits dem armen Mann ein gesundes, unentbehrliches Nahrungsmittel zum billigen Preise geboten und andererseits ein vielversprechendes großes industrielles Unternehmen der Stadt erhalten werden.

An den Magistrat ist unter dem 10. Januar d. J. seitens der Actiengesellschaft ein Schreiben gerichtet worden, worin jener auf das Gesuch an den Minister hingewiesen wird. Wir bitten ganz ergebenst, heißt es weiter:

„Der Stadtverordneten-Versammlung einen Antrag auf Aufhebung der Schlachtsteuer für alles hier eingeführte Schmalz — ohne Rücksicht auf die Herkunft vorzulegen“

und falls dieser Antrag von den Herren Stadtverordneten nicht angenommen, oder von dem Herrn Finanzminister nicht genehmigt werden sollte,

die von uns gestellten Anträge bezüglich Steuerfreiheit der vor dem 23. December vorigen Jahres gekauften Mengen Schmalz, sowie Rückvergütung des vollen Betrages der von uns bezahlten Schlachtsteuer bei Wiederausfuhr aus dem Stadtgebiete bei der Stadtverordneten-Versammlung und eventuell nach erfolgter Genehmigung bei dem Herrn Finanzminister geneigtst unterstützen zu wollen.“

Wir bemerkten schon nach der letzten Sitzung, daß die Aufhebung der Schlachtsteuer für jegliches Schmalz der Schritt mit Nothwendigkeit sein mußte, der nach dem ablehnenden Bescheide des Ministers gethan werden konnte, wenn überhaupt die städtischen Behörden die ernste Absicht hatten, etwas für den armen Mann zu thun. Doch weit gefehlt, wer da annimmt, daß der Magistrat dem Wunsche der „Vereinigten Breslauer Oelfabriken“ entsprochen, auch nur einen dahingehenden Antrag den Stadtvätern vorzulegen. Wie die Rage um den heißen Brei, wendet sich der Magistrat um den einzig richtigen Weg, die Aufhebung der Schlachtsteuer für Schmalz, und zwar mit einer Begründung, die das Köpfschütteln jedes Vernünftigen hervorufen muß. Er orakelt nämlich, daß eine derartige Maßnahme nicht nur für die hiesigen Fleischer, (?) sondern sicherlich auch eine zunehmende Ver schlechterung des für die Ernährung weiter Kreise der Bevölkerung besonders wichtigen Schweinefleisches im Gefolge haben müßte. Wer lacht da? Was der Freisinn nicht alles im Stande ist! Bei solchen Ansichten allerdings kann es nicht Wunder nehmen, wenn es nicht thatsächlich für die große Masse nichts geschieht.

Umso mehr erwarte sich der Magistrat dafür, den „Vereinigten Breslauer Oelfabriken“ Vergünstigungen zu schaffen, welche als solche zu verurtheilen sind; und zwar:

1. daß von der Vereinigten Breslauer-Oelfabriken-Actiengesellschaft für die von ihr nachweislich vor dem 23. December d. J. — bezw. 1. Januar 1894 — gekauften Mengen ausländischen Schmalzes (welche etwa bis Ende Mai d. J. hier eintreffen sollen) die städtische Schlachtsteuer nicht zur Erhebung gelangt;
2. daß der genannten Actiengesellschaft die von ihr zu erhebende bezw. erhobene Schlachtsteuer für alle diejenigen Schmalzmengen, welche nachweislich aus dem hiesigen Stadtbezirk wieder ausgeführt werden oder schon ausgeführt worden sind, soweit sie nicht steuerfrei eingegangen sind, unter Berücksichtigung des beim Raffiniren des Schmalzes entstehenden Fabricationsverlustes von ca. 2 pCt., jedoch nach Abzug der von der Stadtgemeinde zu tragenden Erhebungskosten, zurückerstattet und
3. daß die gleichen Vergünstigungen auch anderen hiesigen Schmalz-Raffinireuren auf Antrag gewährt werden.“

In der gestrigen Sitzung entspann sich ob dieser Anträge eine lebhafte Discussion. Insbesondere war es Stadtv. Kaiser, der als Kaufmann dieselben heftig

bekämpfte, indem er in ihnen besondere Privilegien für die bezüglichen Fabriken erblickte; bisher hätten übrigens speculative Unternehmungen noch stets das Risiko selbst tragen müssen. Der städtische Finanzminister, Kämmerer Rörte, suchte die Anträge mit sichtlich Mühe zu rechtfertigen, ohne jedoch einen wesentlichen Eindruck zu machen. Nach Ablehnung eines Schlufantrages sprachen die Stadtv. Kaufmann Biller und Fleischermeister John gegen die Anträge des Magistrats, die ihrer Ansicht nach zu unübersehbaren Weiterungen führen würden, während der Oberbürgermeister Bender natürlich sich über dieselben befürwortend äußerte.

Schließlich, nach ungefähr einstündiger Debatte gelangte die Vorlage zur Ueberweisung an den Finanzausschuß, der ohne Zweifel im Wesentlichen sein Einverständnis mit den Anträgen des Magistrats erklären wird.

Daß damit aber für die ärmere Bevölkerung so gut wie gar nichts geschaffen ist, liegt klar auf der Hand. Unsere „weisen“ Stadtväter freilich im Verein mit dem „hochweisen“ Magistrat, zeigen ihre Verstandnis für jene, indem sie also die ärmeren Schichten mit indirecten Steuern belasten!

Das ist echt freisinnig!

(Ueber die weiter verhandelten Gegenstände berichten wir in nächster Nummer. Anm. d. Red.)

[Eine neue Verordnung der Postbehörde.]

Nach § 8 des Gesetzes über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 20. Juni 1875 bedarf es zu jeder schriftlichen Willenserklärung des Kirchenvorstandes, durch welche die Gemeinde und die vom Kirchenvorstande vertretenen Vermögensmassen rechtsgültig verpflichtet werden sollen, der Unterschrift des Vorsitzenden und noch zweier Mitglieder des Kirchenvorstandes, sowie der Beibringung des Amtsiegels. Da die Quittungen auf den Postanweisungen und den Postablieferungsscheinen ebenfalls verpflichtende Willenserklärungen darstellen, so müssen diese Quittungen fortan von drei Kirchenvorstandsmitgliedern unter Beifügung des Siegels vollzogen werden. — Bisher erfolgte die Quittungsbefreiung seit Bestehen obengenannten Gesetzes — also durch fast 19 Jahre — anstandslos durch den Vorsitzenden. Die Durchführung der neuen Verordnung dürfte in ländlichen Verhältnissen zuweilen auf verzögernde Schwierigkeiten stoßen, da die Mitglieder der Kirchenvorstände vielfach in mehreren Ortsgemeinden der Pfarodie wohnen, sogar auch in Orten außerhalb des Bestellungs-Postbezirkes. Es ist in jener Verfügung nicht ausgesprochen, wer in solchen Fällen die einzelnen Unterschriften einzuholen verpflichtet ist und die dadurch etwa entstehenden Kosten zu tragen hat. Die Kirchenvorstände dürften dazu kaum verpflichtet werden können.

[Für Inserenten] Für Annoncenfehler, die in Folge unleserlich oder unordentlich geschriebenen Manuskripts entstanden sind, können Ersatzansprüche nicht gemacht werden. Das Reichsgericht entschied in diesem Sinne mit der Begründung, daß Anzeigen, die man einer Zeitung zuwendet, deutlich geschrieben sein müssen.

[Richtigstellung.] Von Frau Mathilde Ruhnert erhalten wir folgende Zuschrift:

In Nr. 55 der „Volkswacht“ befindet sich unter der Aufschrift „Strafantritt“ ein Artikel, in welchem behauptet wird, daß mein Mann, der Zeitungsverleger Wilhelm Ruhnert, zwei Monate wegen Majestätsbeleidigung verbüßt, nachdem früher der Mitarbeiter der (alten) „Gerichtszeitung“, Louis Cohn, in Folge einer Denunciation meines Mannes, gleichfalls wegen Majestätsbeleidigung, mit Gefängnis bestraft worden sei. Mein Mann verbüßt nun allerdings zwei Monate Gefängnis — nicht Gefängnis, wie es Ihr Bericht erscheinen läßt — in Glatz, hat aber, was actenmäßig feststeht, Herrn Louis Cohn niemals wegen Majestätsbeleidigung denunciirt.

[Stadt-Theater.] Freitag, findet die erste Aufführung des von Oscar Blumenthal nach Harry und E. A. Paulton, frei bearbeiteten dreiactigen Schwanks „Niobe“ statt, und es wird dazu die Oper „Cavalleria rusticana“ gegeben. Diese Vorstellung findet bei Schauspielpreisen statt. Sonnabend wird die Oper „Der Trompeter von Säckingen“ wiederholt.

[Thalia-Theater.] Sonntag gelangt Richard Piesser's Schauspiel „Mutter und Sohn“ zur Aufführung. Der Villetorverkauf für diese Vorstellung findet Sonnabend, vom 10 bis 3 Uhr bei S. V. Schlesinger, Ring 10 11, statt.

[Vom Lobe-Theater.] Heute Freitag gelangen „Der Ruckergatte“ (La premier mari de Franco) und „Ein Millionär a. D.“ zur Auf-

führung; Sonnabend geht zum Benefiz für Ida Müller Arronge's seit vielen Jahren im Lobe-Theater nicht zur Darstellung gebrachtes Lustspiel „Doctor Klaus“ neuaufgeführt in Scene, die Titelrolle spielt Albert Patry, als seine Gattin debütiert Frau Marie Diebich, welche eventuell für Mütter und alte Anstandsdamen in Aussicht genommen ist; die übrigen Hauptrollen liegen in den Händen von Ida Müller, Clara Wend, Rita Leon, sowie Max Loewe, Hermann Böttcher, Paul Bach und Armin Schwelach. Sonntag geht als Nachmittags-Vorstellung zu ermäßigten Preisen erstmalig „Der Herr Senator“ in Scene, Abends gelangen „Das Examen“ und „Ein Millionär a. D.“ zur Aufführung.

[Antispiritistische Soirée.] Am Mittwoch Abend gaben Herr G. Homes und Fr. Homes-Fey, sowie Fräulein E. Davenport aus Wien vor einem geladenen Publikum eine antispiritistische Vorstellung, welche in allen ihren Theilen das höchste Interesse aller Anwesenden wachrief. Herr Homes machte in einem einleitenden Vortrage auf die natürlichen Vorgänge bei seinen Experimenten aufmerksam und führte sodann seine Gattin als gefesseltes Medium vor. Frau Homes-Fey wurde auf einen Stuhl festgebunden und in einen durch einen Vorhang abgeschlossenen Raum gebracht. Eine Communication mit der Befesselten war unmöglich. Nun machten sich die durch das Medium citirten Geister bemerkbar. Kartoffeln, Bratpfannen, Äpfel u. s. w. flogen in Menge aus dem geheimnißvollen Raume hervor, Hände wurde sichtbar und Glocken ertönten. Beim Öffnen des Vorhangs befand sich Frau Homes-Fey in ihrer ursprünglichen Lage. Ein Herr, der mit verbundenen Augen neben die an den Stuhl gefesselte Frau Homes-Fey gesetzt wurde, fühlte sich alsbald von kräftigen Händen berührt und getraht, während seine eigenen zur Controle auf Schulter und Knie des Mediums gelegten Hände gewaltsam zurückgehalten wurden; er bekam einen Apfel in die eine und ein Holzscheit in die andere Hand gedrückt, wurde dann mit großer Gewalt auf seinem Stuhle herumgedreht und schließlich wurde ihm der Rock abgezogen und dem Publikum zugeworfen. Wenige Secunden darauf zog man den Thürvorhang weg und der controlirte Herr sah in Hemdsärmeln da, während Frau Homes-Fey ebenso daselbst wie zuvor und ihre Fesselungen sich ganz unverändert zeigten. Auch die Experimente auf dem Gebiete der Psychologie, Willensbeeinflussung, Gedankenübertragung u. s. w. boten vieles noch nicht Gesehenes, so daß man den weiteren Vorstellungen des Herrn Homes und Gattin mit berechtigtem Interesse entgegensehen darf. Dieselben beginnen diesen Sonnabend im großen Saale der Neuen Börse und können wir den Besuch der interessanten Vorstellungen nur empfehlen.

[„Harmonie“, Nicolaisstraße Nr. 27.] Das Varieté ist allabendlich in allen seinen Theilen besetzt. Die Direction hat sich durch das Engagement trefflicher Kräfte bald die Gunst des Publikums erworben. Reichen Beifall erzielt die Chansonette Miryl Walburg. Herr Walbau vertritt das humoristische Fach, während Fräulein Haller durch ihr reichhaltiges Repertoire auf das Angenehmste unterhält. Die Willey-Truppe, die Gebrüder Francisco und die Geschwister Sandor verdienen für ihre Leistungen auf dem Gebiete der Gymnastik und des Tanzes volles Lob. Die Gedächtniskünstler Colombo und Miß Fey fesseln durch ihre eigenartigen Experimente, welche das Ersauern aller Anwesenden erragen. Die beiden Künstler werden nächsten Sonnabend Nachmittag auf vielseitigen Wunsch eine zweite Extra-Soirée für Familien und Schüler geben, in der auch die musikalischen Clowns Francisco mitwirken werden.

[Deutsche Gesellschaft für ethische Cultur.] Daß die von der Abtheilung Breslau der Deutschen Gesellschaft für ethische Cultur veranstalteten unentgeltlichen Vorträge für Hygiene und Rechtswissenschaft immer mehr Anklang finden, beweisen auch die jüngsten, am 27. Februar bezw. 6. März abgehaltenen Vorlesungen. Am ersten Tage sprach Herr Rechtsanwalt Hilberg über „Die Preussische Gerichtsverfassung“. Ausgehend von dem Ursprung der Gerichtsbarkeit verfolgte der Redner die Geschichte derselben über das Mittelalter hinaus bis in die neueste Zeit, die ein Zusammenfließen der deutschen Reichs- und preussischen Landesgesetzgebung aufweist. Er schildert im Besonderen den Aufbau des gegenwärtigen Gerichtsorganismus und zeigte die Mängel wie die Schattenseiten derselben, wozu namentlich an der widerspruchsvollen Vertheilung des Competenzes und der verschiedenen Abgrenzung der Competenz (fehlende Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern.) Redner schloß seinen, trotz des spärlichen Stoffes mit sichtlichem Interesse aufgenommenen Hinweis auf die Bedingungen einer wahrhaft volksthümlichen und segensvollen Rechtsprechung, Wissenschaft und Leben als die einzigen Quellen bezeichnend, aus denen in selbständigem Fortschreiten die Wahrheit zu schöpfen sei. Herr Dr. med. Groenouw hat „Das Auge und seine Pflege“ zum Gegenstand seines Vortrages gewählt. Der Redner erklärte zunächst an der Hand von Präparaten, Modellen und Abbildungen den Bau des Auges, sowie den Zweck und die Bedeutung der einzelnen

theile desselben, wandte sich sodann den häufigsten Fehlern unseres Gehirns, der Kurz- und Uebersichtigkeit, Weit- und Schwachichtigkeit zu und unterzog schließlich die verschiedenen Formen der Augenentzündung einer eingehenden Besprechung. Aus den ebenso anregenden wie lehrreichen Ausführungen sei besonders hervorgehoben, was der Vortragende über den Gebrauch der Brille sagte. Die weitverbreitete Meinung, daß das Tragen einer Brille die Augen verderbe, sei ein thörichtes Vorurtheil. Genau das Gegen- theil treffe zu. Ein gute und passende Brille, die beständig getragen werde, sei der beste Schutz gegen zunehmende Kurzsichtigkeit. Nach Schluß des Vortrages versammelten sich die Mitglieder der obigen Abtheilung sowie zahlreiche Gäste bei Oswald Nier zu einem Abschiedscommerz zu Ehren des ersten Vorsitzenden, des Herrn Privat-Dozent Dr. Peiser, welcher, einem Rufe nach Königsberg folgend, demnächst Breslau verläßt.

[Straßenperrung.] Behufs Canalbaues wird die Neue Gasse vom 8. d. Mts. ab auf die Dauer von 2 Wochen für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Gestern Nachmittag wurde die Feuerwehr nach Kurzeasse 24 gerufen. In einer daselbst im Parterre des Vordergebäudes gelegenen Wohnung waren durch Spielen von Kindern mit Streichhölzern eine Bettstelle mit drei Gebett Betten in Brand geraten. Die Bewohner löschten das Feuer noch vor Ankunft der Feuerwehr.

[Unfall.] Am 7. d. Mts., Abends, wurde in dem Hofraum eines Grundstücks auf der Rosenstraße ein zwölf Jahre alter Knabe von einem Wagen überfahren, wobei er eine lange Wunde am rechten Unterschenkel erlitt. Der Knabe wurde dem Allerheiligen-Hospital zugeführt.

[Collision.] Am 6. d. Mts., Abends, collidirte auf dem Mitterplatz ein Motorwagen und ein Rollwagen, wobei ersterer am Vorderperron so beschädigt wurde, daß die Bremse des Hinterperrons in Thätigkeit gesetzt werden mußte.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gestohlen wurden: aus einem Neubau auf der Moritzstr. Handwerkzeug im Werthe von 60 Mark. — Abhanden kamen: ein Reiseforb, enthaltend Wäsche, Kleidungsstücke und Schulbücher, ferner ein Behnmarfleid und ein Portemonnaie mit 3 Mark Inhalt. — Verhaftet wurden am 7. d. Mts.: 65 Personen.

Polnische Versammlung. Montag, den 5. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, fand im Saale der Berliner Weißbierhalle, Perlestr. 70, die von der polnischen Agitationscommission einberufene gemeinschaftliche Partei-Versammlung statt. Dieselbe war jedoch schwach besucht. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Sonderorganisation der polnischen Socialisten. 2. Die polnische Agitationscommission. Nachdem die Versammlung durch Genosse Glomb eröffnet worden, erklärte der aus Posen anwesende Genosse N. Nikulski — welcher am Kölner Parteitag Delegirter der polnischen Partei war — in kurzen Worten, daß die polnische Sonderorganisation von der gesammten deutschen Socialdemokratie anerkannt sei, und ersuchte, gleich dem zweiten Punkt der Tagesordnung zu behandeln. Nachdem noch ein Vortragsstück des „Vorwärts“ über die Sonderorganisation der polnischen Socialisten verlesen wurde, trat man zur Tagesordnung über, der eigentlich die Hauptursache der einberufenen Versammlung vor. Genosse Glomb erklärte hierauf die Verhältnisse, aus denen sich die polnische Agitations-Commission entwickelt habe und ersuchte schließlich um Annahme eines von dieser gestellten Antrages, nach welchem dieselbe lediglich als eine Localagitations-Commission für Breslau und die nächste Umgegend zu fungiren habe. Die Debatte über diesen Punkt war eine ausführliche, es betheiligten sich u. A. die Genossen Giermann, Langner, Bertramsmann u. Thiel, welche dafür eintraten, daß mit Rücksicht auf die Verbringung der erforderlichen Geldmittel sich die polnische Agitations-Commission auflösen und einen polnischen Genossen in die deutsche Agitations-Commission ernennen möchte, dafür würde einer von den drei Mitgliedern der letzteren zurücktreten. Genosse Nikulski meinte persönlich, daß es ihm geheißen habe, als wenn die polnischen Genossen seitens der hiesigen deutschen Genossen etwas mütterlich behandelt würden. Das sei anderwärts nicht der Fall, da die deutschen Genossen die junge polnische Organisation nach Kräften unterstützen. Die beiden Mitglieder der polnischen Agitations-Commission treten für den von ihnen gestellten Antrag ein, da unter der großen Menge der hier und der nächsten Umgegend arbeitenden Polen ein großes Arbeitsfeld sei, was die deutsche Agitations-Commission in Folge der schwierigeren Agitation nicht so leicht fertig bringen könnte. Nachdem sich noch einige polnische Genossen für den Vorschlag des Genossen Giermann erklärten, wurde der Antrag der polnischen Agitations-Commission abgelehnt und der Vorschlag des Genossen Giermann angenommen, nach welchem die polnischen Genossen ein Mitglied in die deutsche Agitations-Commission wählen sollen, und dafür von dieser ein Mitglied zurücktreten. Es wurde noch folgende Resolution angenommen:

Die Erwägung, daß die hiesigen polnischen Genossen zu schwach sind, um sich selbstständig an den öffentlichen Angelegenheiten Breslans betheiligen zu können und im Interesse und Nutzen der hiesigen Socialdemokratie arbeiten, ist es Pflicht der deutschen Genossen, die polnischen Genossen nach Kräften zu unterstützen.

Schlesien.

Zu neuen Eisenbahndirectionen in Schlesien.
Nach der für den 1. April 1895 in Aussicht genommenen Neuordnung des preussischen Eisenbahnwesens sind für die Provinz Schlesien, wie bereits berichtet wurde, zwei Directionen in Aussicht genommen, nämlich Breslau und (was allerdings noch nicht ganz feststeht) Kattowitz. Die am meisten südlich liegende Strecke der Direction Breslau soll die Strecke Brieg—Reife—Jiegenhals werden. Im Osten würde Dels, im Norden Obernig die Grenze des Breslauer Bezirks bilden, im Nordwesten und Westen etwa Neppen, Sagan und Görlitz; die Strecke Dels—Kraupitz; im Süden unter

die Direction Kattowitz, während Kreuzburg—Posen, Dels—Gnesen und Obernig—Posen der in Posen neu zu errichtenden, in der Hauptsache die Bahnen der Provinz Posen umfassenden Direction zugewiesen werden sollen. Der neue Bezirk der Direction Breslau würde ungefähr 1900, derjenige der Direction Kattowitz 1400 Kilometer Eisenbahnen enthalten. Gegenwärtig sind der Direction Breslau rund 3200 Kilometer unterstellt, darunter Strecken, welche die ganze Provinz Posen durchziehen und bis weit nach Pommern hineinragen, während umfangreiche Bahnlinsen Schlesiens heute noch von der Direction Berlin verwalten werden.

Eisenbahnangelegenheit. Die Reststrecke Strehlen—Glabach der Nebenbahn Strehlen—Grottkau wird voraussichtlich Mitte Mai d. J. dem Betriebe übergeben werden. Diese Strecke ist 6,6 Kilometer lang. Die Länge der gesammten Linie beträgt 33,4 Kilometer.

Walzenburg. Der „Feierabend“, welcher unsonntags den Arbeitern geliefert und mit Vorliebe zu Wurstpapier verwendet wird, berichtet unter der Ueberschrift: „Socialdemokratische Entstellungen“, weil im Central-Organ („Vorwärts“) unserer Partei mitgetheilt wird, daß ein Arbeiter bei der Illumination, welche die „Bourgeoisie“ veranstaltet hat, schwer zu Schaden gekommen ist. Es wird von dieser Gesellschaft verlangt, daß wir froh sein sollten, wenn diese Leute Feste feiern, wenn auch die Arbeiter verunglücken! Das Blatt hat den Muth, uns zu belehren, wie der „Vorwärts“ hätte schreiben sollen. Es wird behauptet, daß das Fest hat zahlreichen beschäftigungslosen Arbeitern Verdienst gebracht. Man weiß doch jeder Arbeiter, daß fast jeder Berliner Hausbesitzer einen Hausdiener besitzt, welcher vorkommende Arbeiten zu leisten hat, weshalb feiernde Arbeiter nicht gebraucht werden, mithin dieselben durch das Fest nichts verdienen konnten. Mit solchen Märchen will man die Arbeiter von uns abwendig machen. Es ist zum Lachen.

Diegnitz, 7. März. In der Nähe unserer Stadt bei dem Dorfe Wienowitz, haben am Montag die Feldarbeiten für die projectirte Eisenbahn Diegnitz—Koblyn begonnen.

Legau, 6. März. Communes. Landwirthschaftsschule. Die Stadtverordneten-Versammlung hat gestern den Kammereinkommen-Stat genehmigt, der in Einnahme und Ausgabe mit 883,300 Mark balancirt. In Zuschlägen zur Staatseinkommensteuer werden für 1894/95 ermunalen Bedürfnisse und 15 Procent zur Beireitigung der Landarmenbeiträge und Provinzialabgaben, zusammen 140 Procent. Der Bau eines Forsthauses in Vorderheide zu dem verminderten Kostenanschlage von 18,597 Mark (uerst genehmigt. — Vom Curatorium der hiesigen Landwirthschaftsschule ist an Stelle des bisherigen Directors Dr. Birnbaum Oberlehrer Dr. Wahrenholts zum Director gewählt worden.

Hannau. Am 3. d. M. war auf dem Zimmermeister Kühnischen Bauhofe in Hannau der Zimmermeister Kühn damit beschäftigt, Baumstämme abzuschälen und zu hohen Häufen aufzuzüchten. Dabei kamen die Stämme eines hohen Häufens ins Rollen, und da Kühn nicht schnell genug ausweichen konnte, rollten mehrere Stämme auf ihn und zerquetschten ihm beide Beine. Das eine ist wohl zehn Mal gebrochen und wird jedenfalls abgenommen werden müssen.

Hannau, 6. März. Communes. In der gestern stattgehabten Sitzung der Stadtverordneten wurde der Stadthaushalt für pro 1894/95 beraten. Derselbe balancirt in Einnahme und Ausgabe mit 257,022 Mark. Gegen die beabsichtigte Eingemeindung der Vororte Albersdorf-Hannau, Kammereilberdorf, Rechenberg, Burgleben und Kommiss-Kretscham hatte der Magistrat beim Provinzial-Ausschuß Beschwerde geführt. Unsere Stadt wohnt dadurch auf nahezu 10,000 Seelen an.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“.)

66. Sitzung.

Donnerstag, den 8. März. — 1 Uhr.

Zur Berathung steht die zweite Lesung des Marine-Gesetzes.

Am Ueber des Bundesrats: Staatssecretär des Reichs-Marineamts Admiral Hollmann, Graf von Pöhl-

domsky u. a.

Referent der Commission ist Dr. Lieber (Mitgl.)

Abg. Singer (Zon.) bringt die Resolutionen vor, welche die Commission allerdings nur keine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht, er habe dafür, auch das Plenum möge sich mit der Angelegenheit betheiligen, es würde nicht im Hande verstanden werden, wenn man hier anders verfahren wolle. Das Unglück soll aus dem Fehlen einer Sicherung an einem Baum resultiren, wenn man es bleibt die Frage, was man das verhindern an dem Fehlen dieser Sicherung. Der verantwortliche Beamte soll nicht die Zeit zu beweisenden Controlle geben haben. Ich glaube, der „Vorwärts“ wird für alle die Folgen verantwortlich gemacht werden können, wenn die Sache so liegen, wie der Staatssecretär angegeben hat. Dann könnte man natürlich zurückgehen. Aber die Frage hat noch eine andere Seite. Man kann mit einer bestimmten Anzahl von Beamten auf dem Ballon und der Commission nicht alle Commissionen zu gleicher Zeit vier große Schiffe geben. Die Lösung ist die Marine-Commission, welche das ein einziger Mann mit dieser bestimmten Anzahl Beamten wurde. Man hat eben mit zu großer Uebereiferung, um zu sagen, hat auf dem Ballon geben. Man sagt auf dem Ballon Seite hat man gesagt, es nicht nur einer Commission von Schiffsbauern zur Berathung des Angelegenheit angezogen ist. Die Regierung hat ebenfalls der Angelegenheit es ist genügend

handen, ich will auch durchaus keinen Vorwurf erheben, aber wir müssen doch darauf bringen, daß das werthvolle Material an Menschen und Gütern mit größter Sorgfalt behandelt wird. Mit dem „Vulcan“ hat man ja schon eine schlimme Erfahrung gemacht, ein neues dort gebautes Schiff erlitt auf der Heimreise Havarie. Wir müssen Alles thun, um in Zukunft die Wiederkehr eines solchen Unglücks zu verhüten. Wenn es möglich ist, daß eine Zeichnung gefertigt wird ohne die Sicherheit, daß dann die Maschine ohne diese Sicherheit gebaut wird, dann kann man nicht von Unabwendbarkeit des Unglücks sprechen. Es müßte doch jeder einzelne Theil besonders probirt werden. Der Staatssecretär meinte, selbst bei besserer Aufsicht würde dem Beanteten diese fehlende Sicherung entgangen sein. Er hat damit zugegeben, daß sowohl der Controlle, wie dem „Vulcan“ ein Theil der Schuld zur Last fällt. Wir werden die gerichtliche Untersuchung abwarten haben, um ein endgiltiges Urtheil zu bekommen. Ich möchte mir bitten, daß der Herr Staatssecretär die Erklärung abgibt, daß der „Vulcan“ in vollem Umfang civilrechtlich in Anspruch genommen wird, wenn sich gerichtliche seine Schuld herausstellen sollte. Es muß unter Aufwendung der dafür nötigen Mittel eine Untersuchung bei den andern vom „Vulcan“ gebauten Schiffen eingeleitet werden. Die inneren Maschinentheile müssen ihrer äußeren Umhüllungen entleidet und geprüft werden. Hoffentlich gelingt es der Marineverwaltung, in Zukunft solche Unglücke zu verhüten. Wir Socialdemokraten sind Begier der Marinepolitik. Deutschland kann keine Seemacht werden. Vieber wollen wir mit dem Bau von Schiffen innehalten, als solche Unglücke noch weiter erleben. (Beifall links.)

Abg. v. Massow giebt die Erklärung ab, seine Partei wolle erst die gerichtliche Untersuchung abwarten und sich nicht weiter an der Debatte betheiligen.

Abg. von Kardorff (Reichsp.): Dem Abg. Singer möchte ich erwidern, daß es keiner Partei im Hause einfallen wird, die Marine erheblich zu vermindern, sie müsse aber auf dem heutigen Stande erhalten werden, der zu der Vertheidigung der Ostsee und Nordsee nothwendig sei. (Beifall rechts.)

Staatssecretär Hollmann: Ich muß aus naheliegenden Gründen Abstand nehmen, meine Erklärungen aus der Commission hier zu wiederholen. Das Reichsmarineamt ist sich seiner Verantwortlichkeit voll bewußt. Ehe aber die Untersuchung nicht zum Abschluß gelangt, kann ich kein endgiltiges Urtheil abgeben, natürlich bin ich informiert, aber ein endgiltiges Urtheil kann ich nicht fällen. Herr Singer hat die Frage gestellt, ob die Werft „Vulcan“ verantwortlich gemacht werden wird; das ist doch selbstverständlich. Er wolle aber ein Wort für den Vulcan einlegen. Die Marineverwaltung habe bisher mit dem „Vulcan“ die allerbesten Erfahrungen gemacht, die Leistungen waren bisher ausgezeichnete. Wenn ihn eine Schuld trifft, so wird er in Zukunft diese Schuld durch ausgezeichnete Arbeit zu sühnen suchen. Jedenfalls ist bei dem Unglück erwiesen, daß das Personal seine volle und vollste Schuldigkeit gerhan hat. Die Schuld lag nicht an überlicher Arbeit, sondern an dem Fehlen der Sicherung, die durch einen unglücklichen Zufall nicht angebracht worden ist.

Abg. Lingens (Str.) beschwert sich über eine verächtliche Behandlung seiner Presse. Es heiße immer „Abgeordneter Lingens, auf der Tribüne unverständlich“ tritt für Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung ein. Er tritt im Weiteren wieder für größere Sonntagsruhe für die Matrosen auf den Kriegsschiffen ein. Gottes Autorität müsse hier im Hause wie in allen Verwaltungen des Reiches gefördert werden. Im übrigen bleibt der Redner auf der Tribüne unverständlich.

Staatssecretär Hollmann sagt dem Vorredner mögliche Berücksichtigung seiner Wünsche zu, für die religiösen Bedürfnisse der katholischen Marinejoldaten werde gesorgt.

Abg. Dr. Müller-Sagan: Wir wollen auch die gerichtliche Untersuchung abwarten, aber wir brauchen doch in unserer Zurückhaltung nicht weiter zu gehen, als das amtliche Organ der kaiserlichen Regierung, das in seinem Urtheil schon fertig ist und sagte, das Unglück wäre wohl nicht abzuwenden gewesen. Nach diesem Artikel des „Reichsanzeigers“ sieht es so aus, als sollten die einzelnen Theile der Maschine bei der Probefahrt sozusagen an dem Personal erprobt werden. Dazu ist uns aber der jüngste Schiffsjunge zu lieb. Die nicht genügende Controlle hat sich herausgestellt. Ich bin nun gern bereit, mein Urtheil über das Unglück auf der „Brandenburg“ zu vertragen, ich bitte Sie aber auch neue Bewilligungen für die Marine zu vertragen. (Beifall links.)

Beim Titel „Obercommando“ sind ein Offizier und zwei erwerbende Secretäre von der Commission getrichen worden. Das Haus tritt den Anträgen der Commission bei. Der Titel wird bewilligt.

Der Titel „Staatssecretär“ wird bewilligt.

Beim Kapitel „Betrieb der Flotte“ beantragt die Commission bei dem Titel „Indienststellung der Schiffe“ rund 2,000,000 Mark abzugeben.

Abg. Richter (frei. Volksp.) beantragt in Hinblick auf die traurige Finanzlage des Staates 1,500,000 Mark abzugeben und dementsprechend die Indienststellung der Schiffe zu vermindern, das bedeute nur eine Verbesse- rung um 5 Procent und solle für die kriegsmäßige Ausbildung der Flotte nicht ins Gewicht. Man könnte z. B. das süd-amerikanische und ostafrikanische Geschwader ganz gut um je ein Schiff vermindern. Es sei durchaus überflüssig, das holländische Hochseer „Hohenzollern“ das ganze Jahr über in Dienst zu stellen; vier Monate genügen; es könnten allein 2,000,000 Mark gespart werden. Das Curatorium der Marine ist in den letzten vier Jahren um 25 Procent gewachsen; man übermäßiges Wachsthum müsse vermeiden werden.

Abg. Bachem (Cent.) Der Abtritt von 500,000 Mk. soll sich wie der Berichtshatter (Abg. Lieber) zutreffend auswirken hat, ohne Forderung der Interessen der Marine vorzunehmen. Anders liegt es bei dem Antrag des Abg. Richter für den sich eine technische Unterlage nicht finden läßt und der deshalb nicht annehmbar sei.

nächste Jahr mehr für diesen Zweck zur Verwendung kommen, als in diesem Jahre.

Staatssekretär Hollmann wendet sich gegen den Antrag Richter. Er wisse wirklich nicht, wo noch gespart werden solle.

Damit schließt die Discussion.

Der Antrag der Budgetcommission wird gegen die Stimmen der Socialdemokraten, der Freisinnigen und eines kleinen Theils des Centrums angenommen. Der Antrag Richter ist damit gefallen.

Beim Kapitel „Instandhaltung der Flotte und der Werftanlagen“ befürwortet

Abg. Kruse (natl.) eine Aufbesserung der Stellung der Werkmeister bei den Werften.

Staatssekretär Hollmann erwidert, diese Beamten seien „außerordentlich günstig“ gestellt, sie beziehen einen Gehalt von 2100—2700 Mark.

Beim Titel „Betrieb der Torpedowerkstatt“ rügt

Abg. Legien (Soc.) das Vorgehen des Directors der Torpedowerkstatt in Kiel, der die Arbeiter, die ihrer politischen Meinung Ausdruck gaben, drangsaliert habe. Er beklagt sich ferner darüber, daß in den Cantinen der Werkstatt so große Ueberschüsse erzielt wurden dadurch, daß der Director sich statutenwidrig über den Arbeiterausschuß hinweggesetzt habe und die Preise selbständig normirt hätte. Außerdem sei eine Zwangsparthe eingrichtet worden. Die Arbeiter seien doch keine unmündigen Kinder. Je mehr sich bei den Arbeitern das demokratische Gefühl Bahn breche, um so mehr sträuben sie sich gegen diese Sparparthe. Der Arbeiterausschuß habe die Gründung dieser Kasse auch endgültig abgelehnt. (Zwischenrufe rechts.) Diese Zwischenrufe können mich in meiner Pflicht nicht beirren, für die Arbeiter einzutreten. Wir müssen ja die Klagen über ihren Nothstand fortwährend über uns ergehen lassen. Wenn wir nun einmal erzählen, wie die Arbeiter behandelt werden, so scheint Ihnen das unangenehm zu sein.

Staatssekretär Hollmann nimmt den Director der Torpedowerkstatt in Schutz, der ein überaus tüchtiger Be-

amter sei. Die Arbeiter seien in ihrer Mehrzahl sehr mit ihm zufrieden. — Der Titel wird bewilligt. Der Rest des Ordinariums wird ebenfalls debattelos bewilligt. Es folgt das Extraordinarium. Die Titel, bei denen es sich um neue Schiffsbauten handelt, werden für heute von der Tagesordnung abgelehnt.

Der übrige Theil des Extraordinariums wird bewilligt.

Darauf ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr.

Tagesordnung: 1. Etat des Reichseisenbahnamts, 2. Etat des Reichsschatzamts, 3. Rest des Marineetats, 4. zweite Lesung des Entwurfs betr. die Aufhebung des Identitätsnachweises.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 8. März.

Heiraths-Ankündigungen. 1. Haushälter Otto Jurgoll, evang., Kupferschmiedstraße 41, und Anna Frank, evang., baselst. — Kutscher Josef Werner, kathol., Friedrich-Wilhelmstraße 68, und Pauline Bientel, evang., Sternstraße 72. — Goldarbeiter Reinhard Kehler, kathol., Reiffe, und Anna Pohl, kath., Kupferschmiedstraße 17. — Paul Garn, evang., Nadlergasse 22, und Emma Friemel, evang., Hummerlei 49. — III. Hilfsheizer Richard Schewerda, kath., Neue Tauentzienstraße 19, und Gertrud Halber, kath., Uferstraße 33. — Schneider Franz Olla, kath., Molkestr. 6, und Editha Briesner, kath., Kleine Scheinigerstraße 56. — Militär-Invalide Rudolf Dennert, evang., Wäldchen 24, und Dorothea Bartsch, geb. Wandel, evang., baselst.

Eheschließungen. 1. Königl. Regierungs-Canzleirath Carl Wadsack, ev., mit Henriette Paduch, geborene Franke, ev., hier. — Reisender Hugo Niedermann, jüd., mit Minnie Guttmann, jüd., hier. — Pract. Arzt Franz Parazim, kath., Prieborn, mit Louise Pausack, ev., hier.

Geburten. 1. Vorarbeiter der städtischen Gasanstalt

Emil Ernst, ev., S. — Eisenhauer Paul Soper, ev., S. — Arbeiter Josef Kastrle, kathol., S. — Eisenhauer Emil Freudenthal, ev., S. — Productenhändler Adolf Krause, kath., S. — Stellmacher Paul Danke, ev., S. — Haushälter Heinrich Salz, ev., S. — III. Königl. Schutzmann Ernst Nalche, ev., S. — Zimmermann August Scholz, kath., S. — Stellmacher Herman Marode, evang., S. — Schuhmachermeister Hermann Wenzel, ev., S. — Möbelhändlerbestzer Ernst Linke, evang., Zwillinge (2 T.) — Friseur Leopold Wodniga, kath., S. — Briefträger Franz Hausdorf, kath., S. — Haushälter Robert Wenzel, kath., S. — III. Maler Rudolf Schönfelder, kath., S. — Bäcker August Kuban, kath., S. — Arbeiter Heinrich Frost, evang., S. — Locomotivbeizer Bruno Lehmann, evang., S. — Schlosser Richard Mettsche, ev., S. — Schuhmacher Josef Kowalle, kath., S. — Förster Hugo Volkner, kath., S. — Schneider Julius Hohelst, kath., S. — Rathsbureau-Diätar Richard Figner, evang., S. — Rohrleger Friedrich Keller, freirelig., S.

Todesfälle. 1. Arbeiter Daniel Deutner, 37 J. — Magdalene, T. des Gerichtsbollziehers Paul Gubrich, 4 J. — Bedienerin Emilie Sacht, 57 J. — Willi, S. des Maschinenbauers Arthur Ahmann, 10 Mon. — Kaufmann und Fabrikbesitzer Siegfried Goldschmidt, 51 J. — Arbeiterwitwe Rosalie Wuttke, geb. Gimmer, 58 J. — Privatier Martin Wittenberg, 38 J. — Hausbesitzerwitwe Marie Wildner, geb. Radura, 70 J. — Josef, S. des Haushälters Carl Kohnstod, 6 Mon. — Else, T. des Restaurateurs Heinrich Kobbale aus Morgenau, Kr. Breslau, 1 Mon. — Fritz, S. des Malers Rudolf Schönfelder, 4 T. — Margarethe, T. des Bäckers August Kuban, 1 Tag. — Walter, S. des Tischlers Friedrich Mehdorf, 3 J. — Tischlermeister Josef Mitsche, 51 J. — Cigarrenmacher Paul Bekai, 20 J. — Ernst, S. des Pferdebahn-Kutschers Ernst Hoffmann, 2 Mon. — Fritz, S. des Korbmachers Paul Matkowsk, 5 Mon.

Stadt-Theater.
Direction: Dr. Theodor Loswe.
Freitag:
„Atoe.“
„Cavalleria rusticana“.

Lobe-Theater.
Direction: Fritz Witte-Wild.
Freitag:
„Der Auferstehende“
„Ein Millionär a. D.“
Sonabend:
Benefiz: Ida Müller.
„Doktor Klaus“
Sonntag Nachmittag:
Bei ermäßigten Preisen:
„Der Herr Senator.“
Abends:
„Das Gramen.“
„Ein Millionär a. D.“

Großer Saal der neuen Börse.
Sonabend, 10., Sonntag, 11., Montag, 12. März
nur drei Vorstellungen von

HOMES & Madame FEY

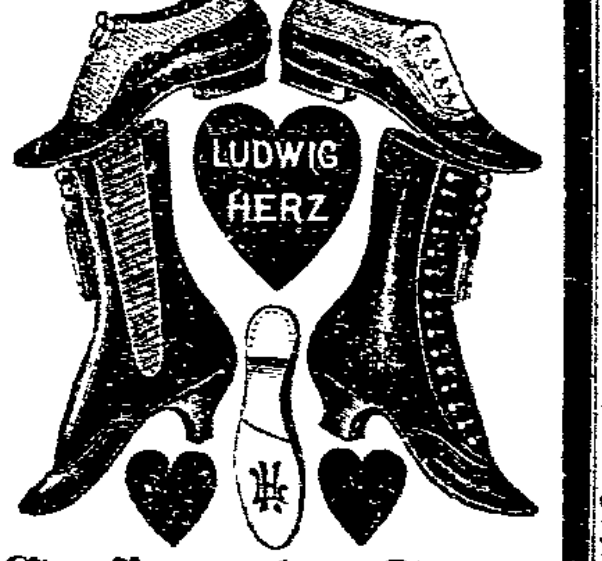
und Fr. J. Davenport.
Neue hier noch nie gezeigte Experimente auf dem Gebiete der Psychologie, Willensbeeinflussungen, Anamnese, Somnambulismus, Gedankenübertragung und Spiritual-Manifestation. Zum ersten Male in Europa:
Das Seh-Medium.
Sperre 3 u. 2 R. I. Platz (nummer.)
1 R. II. Platz und Gallerie 50 Pf.
Anfang 1/2 8 Uhr. 2141
Billetverkauf Julius Gänauer's Königl. Hofmusikalien-Handlung, Schweiniger-Str. 52.

Genossen!
Zur Einweihung
mit musikalischer Unterhaltung ladet ergebenst ein 2140
Carl Bensch, Restaurateur,
Museumplatz 7.

Rohtabak Seydel & Junghans
Breslau,
Carlsstraße 30 (Hirschel). 2030

Altwasser.
Sonntag, den 11. März cr., Nachmittags 3 Uhr, im Gasthause zum „Eisernen Kreuz.“
Öffentl. Wählerversammlung.
Tagesordnung: Die bevorstehenden Gemeinderathswahlen und ihre Bedeutung. Eintritt pro Person 10 Pf. Der Einberufer.

Ludwig Herz.
Blücherplatz 4
neben der Mohren-Apothek.



Confirmanden-Schuhe
für Knaben und Mädchen, elegant und billig.
Herren-Juggamaschen glatt ohne Naht, starker Sohle 17,00
Herren-Juggamaschen glatt ohne Naht, guter Doppelsohle 18,00
Herren-Juggamaschen ff. Roßleder, bester Knöpf, Rand, engl. u. hohen Absätzen 18,50.
Prima Spiegel, aus 1 Stück extra starker Sohle 9,00., dauerhaft 11,50.
Hohe Damen-Zugstiefeln, sehr dauerhaft 11,50.
Hohe Damen-Zugstiefeln, Kindleder wasserdicht 11,50.
1a. Wildleder, mit Doppelsohle, Spitzkappe 11,50.
1a. Wildleder, Kappe, Knopflaiche, Abj. hoch und niedrig 11,50.
Damen-Knopfstiefeln, elegant u. dauerhaft von 11,50 an.
Damen-Tanzschuhe, eleg. Schleif. Abj. hoch und niedrig 11,50.
Lad. Salon f. Herren u. Damen von 11,50 an.
Kinderschuhe m. Zug u. Schürren und Kröpfen 11,50
in großer Auswahl aus bestem Material und billigen Preisen.
Turn- und Gymnastische
zu Original-Fabrikpreisen.

Socialdemokr. Arbeiterverein für Breslau (Land).
Sonntag, den 11. März, Nachm. 4 Uhr:
Witglieder-Versammlung
in der Wohnung des Genossen Schablinsky in Pöpelwitz, Nr. 54, I (Berliner Chauffee).
Tages-Ordnung: 1) Vortrag des Genossen Kühr. 2) Diskussion. 3) Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Freie Arzt-Wahl.
Sonntag, den 11. März, Vorm. 11 Uhr, findet im großen Saale des Concerthauses, Gartenstraße 16, eine
Große öffentliche Versammlung
Breslauer Krankenkassen-Mitglieder statt.
Tagesordnung: 1. Die freie Arzt-Wahl und deren Gegner. Eingeladen sind alle männlichen und weiblichen Kassenmitglieder, Vorstände, Aerzte und sonstige Interessenten. — Besonders eingeladen ist hiermit „Die Commission zur Wahrung der Interessen der Krankenkassen“ sowie der Vorstand der Kasse „Hoffnung“.
Eintritt 10 Pf.
Die Commission.

Verehrte Hausfrauen!
Wer einen wirklich guten Kaffee trinken will, kaufe
Röst-Kaffee
von Benno Neumann
a Pfd. 1.30, 1.40, 1.50, hochf. 1.60, 1.80
Beste weißer Farin a Pfd. 25 Pf.
Getreide-Kaffee = 12 =
Frank-Kaffee = 6 =
Weizenmehl 000 = 11 =
Beste gr. Rosinen = 15 u. 20 =
Beste Soda = 4 =
Dranienburger Seife = 20 =
Best. amerik. Petroleum a Ltr. 15 =
Benno Neumann, 2088
Hauptgeschäft:
Friedrich-Wilhelmstr. 67,
Filiale I:
Friedrich-Wilhelmstr. 35,
Filiale II:
Goldene Badegasse 1.

Parteigenossen
der Scheiniger Vorstadt.
Erlaube mir mein neu eingerichtetes
Kohlen- und Holz-Geschäft
zu empfehlen und bitte um gefällige Beachtung.
2119
Johann Scholz,
Nr. 18, Al. Scheinigerstr. Nr. 18.
Preise wie am Bahnhofs.
Bestellungen werden pünktlich befragt.

Achtung!
Das **Möbel-Magazin,**
Strigau, Weberstraße Nr. 29
bringt sein großes Lager gut gearbeiteter Möbel in empfehlende Erinnerung. Stets großes Lager fertiger Särge.
G. Bänsch, 2006
Kindersterbe-Sachen in groß. Auswahl
D. O.



Breslau.
Deutscher Metallarbeiter-Verein Section Breslau (Klempner). Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgans, sowie Austausch der Bibliotheksbücher, im Kassenlocal, verbunden mit Arbeitsnachweis bei Pfortner, Laurentienstraße 26b. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Die Central-Herberge befindet sich in Eblisch's Brauerei, zu drei Ecken, Neumarkt 8.
Metallarbeiter-Verein (Zahlstelle Breslau [Schlosser]). Jed. Sonnabend Ab. 8 Uhr: Kassenabend, Ausgabe des Verbandsorgans, Austausch der Bibliotheksbücher und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokale „zu den 3 Tauben“, Neumarkt 8.
Central- u. Sterbelasse der Töpfer und Berufs-Genossen. Sonnabend vor dem 1. und 15. im Monat, Abends von 8—10 Uhr. Bei Kesseln, Al. Grochengasse 10.11.
Bereinigter Hutmacher. Jeden Sonnabend, Abends von 8—10 Uhr, Kassenabend im „rothen Löwen“. Aufnahme neuer Mitglieder.

Gauverein Breslauer Bildhauer. Jeden Sonnabend 9 Uhr Vereinsabend im Restaurant „zum Mär auf der Orgel“, Kupferschmiedstr. 30. Localverband deutscher Zimmerer Breslau. Jeden Sonnabend von 8—10 Uhr: Kassenabend des Verbandes der Zimmerer Breslau's, sowie Kassenabend der Central-Krankenkasse i. d. Brauerei, Herrenstr. 10. Localverband Breslauer Tapezierer-Gesellen. Jed. Sonnabend Kassenabend von 8—10 Uhr in Zabel's Restauration, Al. Grochengasse Nr. 15.

Allgem. Krankens- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29). Jeden Sonnabend Abends 8 bis 10 Uhr und Sonntag von 12—2 Uhr Kassenabend im „goldenen Hecht“, Neuschestrasse 65. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Central-Krankens- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands (E. S.). Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend in Eblisch's Brauerei, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Zentral-Krankens- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Heider's Brauerei, Herrenstraße 19 (Ede Engelsburg).

Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgruppen. — (Zahlstelle Breslau). — Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassenabend in Küsters Lokal, Schumbaumstr. 22. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Deutscher Holzarbeiter-Verein (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnabend: Vereins- und Kassenabend in Jänisch's Brauerei, Heinrichstr. 5.

Allgemeine Krankens- und Sterbekasse der deutschen Drechsler und der verwandten Berufsgenossen. (E. S. 86, Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends von 8—10 Uhr: Kassenabend in Leopold's Restaurant Hummerlei 11.

Freie Vereinigung aller in der Stroh- und Filzbranche beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen Breslaus. Jeden Sonnabend Abends 8 Uhr Kassenabend bei Stajkowski, Junkenstraße 20. Aufnahme neuer Mitglieder.

Haynau.
Arbeiter-Verein. Alle 14 Tage Montag Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gasthof „zum goldenen Löwen“.

Arbeiter-Gesangverein „Liederkreis“. — Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Übungsstunde im Gasthof „zum goldenen Löwen“. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Zur Confirmation

Complete Anzüge schon v. 5 Mk. an
Eduard Freund
57, Neuschestrasse 57, Ecke Hinterhäuser.

Größtes und billigstes Hutgeschäft

ist und bleibt

die alte Firma

2102

68 M. Hirsch 68

Ohlauerstrasse

an der Bischofstrasse, Ecke Weintraubengasse.

Filialen werden nicht unterhalten.

!! Cigarren !!

Nur gute Qualitäten in jeder Preislage
offert billigst 2011

P. Wuttke,
Löschstrasse No. 1
Ecke Klosterstrasse.

Confirmanden- Anzüge

empfehl 2085

in großer Auswahl zu sehr
billigen Preisen.

J. Schönfeld,
Herren- u. Knaben-Garderoben-
Fabrik,
19, Schmiedebude 19.

Herren- und Knaben- Garderobe,

die besten u. billigsten Stoffe,
sind nur zu haben 2026
Messergasse Nr. 39.

Schuhwerk

dauerhaft und billig, 1548

für Herren:

Gamaschen von 6 bis 13 Mark,

für Damen:

Zugstiefeln von 4 bis 10 Mark,
Knopfstiefeln v. 6 bis 12 Mark,
Kinderschuhe v. 1 Mark an.

Bernhard Ehrlich,
57, Neuschestrasse 57.

Hand in Hand

Sollen billige Preise, mit guter Waare gehen, denn die schlechten Zeitverhältnisse zwingen tausende von Menschen, ihre Ausgaben genau abzuwägen und sich in mancherlei Bedürfnissen einzuschränken. Manches sogar entbehren um Gleichgewicht der Kräfte und Mittel zu erhalten. Ein Kleidungsstück aber kann niemand entbehren zumal von Jahr zu Jahr eine Erneuerung erforderlich ist. Keine Ausgabe ist aber in dieser Hinsicht lohnender, als bei Bedarf von

Herren- u. Knaben-Garderobe

sich gleich die richtige Quelle unter den vielen bestehenden Firmen zu wählen, welche als streng reell und billig bekannt ist.

Als schlagendsten Beweis strengster Realität führt unterzeichnete Firma den großen Kundenkreis an, welche selbige seit erst der kurzen Zeit des Bestehens als sein eigen nennt.

Durch die unabänderlich

streng festen und billigen Preise

ist eine Nebenvorteilung, (welche speziell in der Herren-Confection festen Fuß gefaßt) bei mir vollständig ausgeschloffen, da

jedes Stück deutlich in Zahlen den festen Verkaufspreis trägt.

Zu Folge dessen ist selbst dem armen Manne Gelegenheit geboten für sein wenigst, mühsam erworbenes Geld ein gutes reelles Stück Waare zu bekommen, ohne durch Zeitvergehung bei handeln und feilschen sich schädlich noch selbst zu betragen.

Unterzeichnete Firma hat es sich schon seit Gründung des Geschäftes zur Aufgabe gestellt, seine Fabrikate aus nur ausschließlich

erprobten, streng reellen Stoffen

mit Verwendung bester Zubehöre zu fertigen um durch so. her Umfas

jeder Concurrenz die Spitze zu bieten

was auch in erfreulicher Weise mit über Erwartung in Erfüllung ging.

Einem ferneren Wohlwollen namentlich von den geehrten Lesern dieses Blattes welche größtentheils zu meinen Kunden zähle mich bestens empfohlen haltend zeichne

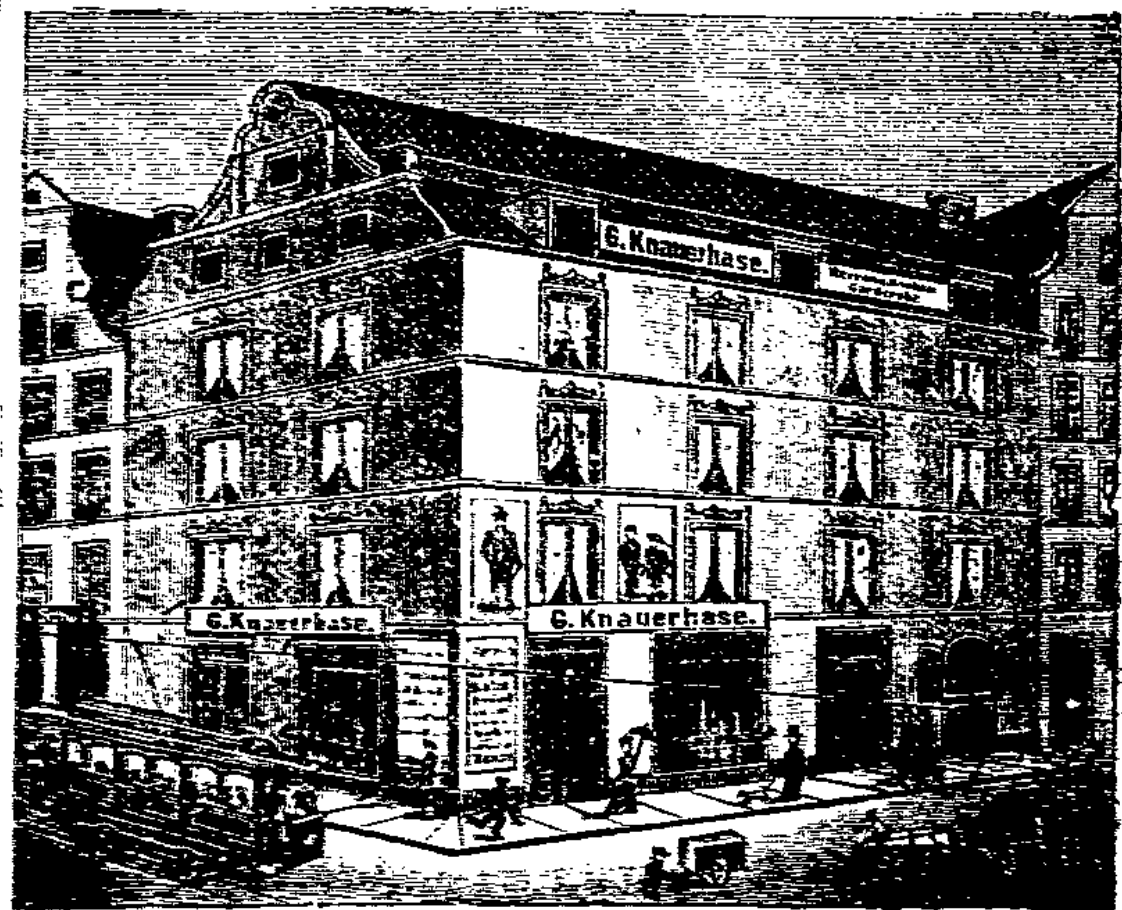
hochachtungsvoll

S. Hurtig, Breslau,

1. Etage, Ohlauerstrasse 84, 1. Etage,
Eingang Ecke Schuhbrücke.

Gute
Confirmanden-Anzüge
schon von 6 Mk. 50 Pf. an sind zu haben

Bruck's Kleider-Magazin,
4 Adalbertstrasse 4.



Schriftliche Sandlung, Rennmarkt 45,

empfehl zur Confirmation Anzüge in Sammgarn, Jatta und Cash,
blau, schwarz und Marings zu auffallend billigen und festen Preisen
Nur Rennmarkt 45, Kupferschmiedestrasse.

Moltkestr. 1

Ecke Matthiasstrasse.

Zur Confirmation

complete Anzüge

schon von 5 Mark an.

Zum großen Eckladen

Moltke-Strasse 1

Ecke Matthiasstrasse.